Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 279. Freitag, den 29. November 1895. 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Köller geht herum.

Am Montag wurde die Freiheit im Deutschen Reich glänzend illustrirt: In der neuen Kaiserstadt Berlin drang die Polizei zu gleicher Zeit in 70—80 Wohnungen, nahm Einsicht von allen Papieren, drang in die geheimsten Familienangelegenheiten, und beschlagnahmte Briefe und Schriftstücke ohne Wahl. Sie suchte nach Beweisen dafür, daß das preußische Vereinsgesetz verletzt worden sei. Verletzt dadurch, daß mehrere „Vereine" mit einander in Verbindung getreten seien. Wir Deutsche, die wir „an der Spitze der Zivilisation maschiren", „mächtiger sind als alle übrigen Nationen", und vor fremden Völkern uns so gewaltig in die Brust werfen, als seien wir die Herren der Welt — zu Hause haben wir nicht das Recht, frei mit einander zu verkehren; und über Politik und andere öffentliche Angelegenheiten dürfen wir nicht reden, ohne daß wir es vorher der Polizei anzeigen, damit sie körperlich in unserer Mitte sein und uns beaufsichtigen kann. So will es das „Vereinsgesetz" und „Verein" ist in Deutschland alles. Drei Menschen, die ein Geschäft leiten, drei Redakteure einer Zeitung, drei Vertrauenspersonen, die irgend einen Auftrag zu besorgen haben — Verein, Verein, Verein, wenn die Polizei es will. Und wenn ein „Verein" mit einem anderen „Verein" in einer Droschke zusammensitzt, kann es eine „verbotene Versammlung" sein, die streng bestraft wird.

Was der Zweck der Polizei-Razzia war, wissen wir nicht, und es ist uns auch gleichgiltig. Denkt man an einen „Monstreprozeß" wegen Verletzung des Vereinsgesetzes? An einen Geheimbunds-Prozeß? An die Auflösung der Wahlvereine? An die Auflösung der Partei? Wie gesagt, wir wissen es nicht. Wir zerbrechen uns auch den Kopf nicht. Die Polizei kann nichts thun, was uns überrascht, worauf wir nicht vorbereitet sind.

Es ist ja Alles auch schon dagewesen. In Preußen hatten wir einst die Aera Tessendorf. Wo ist sie? Herr Tessendorf war vor 20 und mehr Jahren der Ritter Sankt Georg, der den Lindwurm, die Sozialdemokratie erlegen wollte. Er war für Preußen der Erfinder des Systems Köller. Wo ist Tessendorf heute? Was ist er? Dann und wann bei Prozessen, für die man meist aus sehr guten Gründen die Oeffentlichkeit ausschließen muß, figurirt er als Ober-Reichsgerichtsanwalt. Sonst ist er ein stiller Mann. Und die Sozialdemokratie? Dieselbe hat, seitdem Herr Tessendorf sie zu vernichten sich vermaß, in Preußen die Zahl ihrer Anhänger noch mehr als versechsfacht!

Es sind seitdem verschiedene Sankt George aufgetaucht. Sie wurden einer nach dem andern von der voranschreitenden Sozialdemokratie getessendorfft. Freilich es finden sich noch immer Liebhaber für die Rolle — wir bewundern ihren Muth und gönnen ihnen das Fiasko, dem sie tapfer entgegengehen.

Aus der Hexenküche der Reaktion, wo jetzt gar eifrig gekocht und gebraut wird, ertönt ein Gewirr von Rufen. Und ein Ruf hebt sich aus dem Gewirr heraus: Sächsische Praktiken! Die Praxis der „hellen" Sachsen!

Sächsische Praktiken! das heißt, daß die Polizeigewalt und die Strafgesetze auf das Aeußerste gegen die Sozialdemokratie „angespannt" werden sollen.

In Sachsen, wo die Klassengegensätze am schroffsten und das Klassenbewußtsein am schärfsten ist, hat man diese Praxis seit anderthalb Jahrzehnten in ein System gebracht. Nichts wurde dort unversucht gelassen, um die Sozialdemokratie zu „vernichten". Haussuchungen, Maßregelungen jeder Art, Versammlungsverbote, Versammlungsauflösungen, Verbot jeder Organisation, Auflösung aller Vereine und aller Gewerkschaften, Konfiskation der Kassengelder, — nichts, aber auch gar nichts, was der pfiffigste Polizeiverstand ersinnen konnte, blieb unversucht. Und dazu drakonische Strafen. Die weitgehendste Ausnutzung des groben Unfugparagraphen. Förmliche Prozeßepidemien.

Und das Ergebniß?

Seit die sächsische Regierung diese Taktik befolgt hat, befolgt unter dem Jubel und mit Unterstützung sämmtlicher kapitalistischer Parteien, hat doch die Sozialdemokratie die Zahl ihrer Anhänger in Sachsen verdreifacht.

Und wenn Preußen und das übrige Deutschland das sächsische Beispiel befolgen, werden sie auch dieselben Früchte ernten, wie in Sachsen. Auf dem politischen Schachbrett haben sie keinen Zug, für welchen wir nicht den Gegenzug hätten. Nur zu! Die neuen Spieler werden nicht mehr Glück haben, als die alten. Wir sind sicher zu gewinnen. Die Sozialdemokratie hat eine Helferin, die uns nicht verlieren läßt: die Logik der Thatsachen. Wer die Parthie mit uns wagt, wird matt.

(„Vorwärts.")

Politische Rundschau.

Deutschland.

Köllers Berl. Correspondenz dementiert, daß gegen Stöcker eine Disciplinaruntersuchung eingeleitet sei; insbesondere weist das Dementi die Betheiligung des evangelischen Ober-Kirchenrathes an einer Petition zu Gunsten Stöckers zurück.

Das Reichsamt des Innern ist endlich an die Ausarbeitung der neuen Seemannsordnung herangetreten. In den letzten Tagen hat eine Kommission unter dem Vorsitz des Geheimraths Roesing getagt und die Grundzüge der neuen Seemannsordnung festgestellt, und zwar zum Theil auf der Grundlage der Beschlüsse der letzten Versammlung des deutschen nautischen Vereins. Die Ergebnisse der Berathung werden die Grundlage für die Ausarbeitung eines neuen Gesetzentwurfs bilden, der in der kommenden Session dem Reichstage noch nicht zugehen wird.

Der Ausschuß des schlesischen Provinzialvereins für innere Mission hat die Lösung seines Verhältnisses mit dem Reiseprediger Pastor Wittenberg in Liegnitz angebahnt; der Verein wird bis dahin, nach der „Schlesischen Zeitung" „Vorbeugungen" treffen, daß Wittenberg „keine Vorträge über Sozialpolitik hält". Auf die konservative Denunziation ist nun die schon vor kurzem angekündigte Maßregelung gefolgt.

Der ostafrikanische Reichskommissar Dr. Karl Peters soll zur Disposition gestellt sein, weil er nicht dem Major v. Wißmann sich unterordnen wollte.

Sogar die „Kölnische Zeitung" wendet sich gegen die Umgestaltung der Halbbataillone in Vollbataillone. Wie lange wird sie Stich halten?

Ein Schritt zur bedingten Verurtheilung in Preußen. Dem preußischen Justizminister ist durch königliche Verfügung vom 23. Oktober die Ermächtigung ertheilt worden, solchen zu Freiheitsstrafen verurtheilten Personen, hinsichtlich deren bei längerer guter Führung eine Begnadigung in Aussicht genommen werden kann, Aussetzung der Strafvollstreckung zu bewilligen und in den dazu geeigneten Fällen demnächst dem König Bericht wegen Erlasses oder Milderung der Strafe zu erstatten. Von dieser Ermächtigung soll jedoch vornehmlich nur zu Gunsten solcher erstmalig verurtheilten Personen Gebrauch gemacht werden, die zur Zeit der That das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet hatten, und gegen die nicht auf eine längere als sechsmonatige Strafe erkannt ist. E handelt sich also um eine Anbahnung der bedingten Verurtheilung, wie sie bereits in Hessen und Sachsen durch Vorgehen der Justizverwaltung erfolgt ist. Der Justizminister wird in geeigneten Fällen dem Verurtheilten einen längeren in der Regel mindestens einjährigen Strafaufschub gewähren und, wenn die Probezeit ein sicheres Urtheil über die sittliche Führung gestattet — andernfalls kann sie verlängert werden — ihn zur Begnadigung vorschlagen.

Dazu wird amtlich bemerkt: „Aus Vorstehenden ist ersichtlich, daß die dargestellte Neuerung die praktische Durchführung des Grundgedankens der sogenanten „bedingten Verurtheilung" bezweckt, jedoch mit folgenden wesentlichen Unterschieden und Einschränkungen: 1. Die Entscheidung über Aussetzung und Erlaß der Strafe ist nicht den Gerichten übertragen, sondern erfolgt im Wege der Allerhöchsten Gnade und in Fällen auf Grund einer von der Zentralstelle vorgenommenen Prüfung. 2. Der schließliche Erlaß der Strafe ist nicht von dem Ausbleiben einer weiteren Bestrafung innerhalb einer bestimmten Zeit, sondern von guter Führung des Verurtheilten während dieser Zeit abhängig gemacht. 3. Die Einrichtung ist in der Hauptsache auf jugendliche Verurtheilte, außerdem aber jedenfalls auf leichtere Straffälle und der Gnade nicht unwürdige Personen beschränkt."

Damit sind die Schwächen und Unzulänglichkeiten der Neuerung, die ja an sich zu begrüßen ist, von zuständiger Seite so deutlich bezeichnet, daß eine weitere Kritik sich erübrigt. Hoffen wir, daß wenigstens die in Punkt 3 erwähnte „Unwürdigkeit" nicht aus politischer oder gewerkschaftlicher Bethätigung hergeleitet werde. Im übrigen ist die Reform so energisch geartet, wie man sie nun einmal, wenn es sich nicht um Militär oder Ausnahmemaßregeln handelt, im Preußischen erwarten darf.

Stumm's-Aeußerung „vom Scharfmachen", erregt selbst in konservativen Organen Widerspruch. So meint das Organ des „Bundes der Landwirthe":

„Den Boden des Kampfes wird Se. Majestät nicht betreten wollen, denn „Recht muß Recht bleiben". Auf dem Boden, auf dem angeblich Herr v. Stumm den Kampf gegen den Umsturz führen will, würde er nur dünne Fädchen hinter sich sehen."

Und der „Reichsbote" meint:

„Sollte Herr v. Stumm das wirklich gesagt haben? Da würde er beim Kaiser übel ankommen. — Und wenn nun dieser Kampf auf Leben und Tod vollendet wäre — was dann? Glaubt Herr v. Stumm wirklich, daß es dann, wenn Alles bleibt, wie es ist, keine soziale Frage mehr geben wird? Gewalt allein thut's nicht!"

Andere Länder, andere Sitten. In der „Magdeb. Ztg." veröffentlicht ein freisinniger Herr W. Raßbach eine Erklärung über seine Besprechung mit Herrn Duvigneau und anderen Nationalliberalen in Magdeburg betreffs Unterstützung der Kandidatur Paasche in der Stichwahl zwischen diesem und dem Sozialdemokraten Klees. Raßbach verlangte, Herr Paasche solle sich in einer Versammlung „über die Frage der Agrarier, Liebesgaben usw. in freisinnigem Sinne aussprechen". Stadtrath Duvigneau meinte, daß der Herr Professor das wohl thun werde. Als dann Zeitungen vorgelegt wurden, wonach Herr Paasche sich in seinem Meininger Wahlkreis im Sinne des Bundes der Landwirthe ausgesprochen habe, und auf den Einwand, daß Herr Paasche doch unmöglich in Magdeburg anders als in Meiningen sprechen könne, sagte der Stadtrath Duvigneau: „Wir haben es hier nicht mit dem Herrn Paasche in Meiningen, sondern mit Herrn Paasche in Magdeburg zu thun." — Echt nationalliberal! Oder wäre hier die Bezeichnung „national-miserabel" nicht besser angebracht?

Der Reichstags-Abgeordnete Genosse Staathagen wurde gestern wegen Beleidigung der preußischen Minister, von Staatsbeamten und der Polizei zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt. Der Antrag auf sofortige Verhaftung wurde abgelehnt.

Die Milchzähne des „Sozial-Reformators" Eugen Richter. Auf dem letzten Parteitage hat sich die Richter'sche Volkspartei angeblich mit einem Tropfen sozialreformatorischen Oeles gesalbt. Und sie thut sich recht dick damit. Interessant in dieser Beziehung ist nun zu lesen, was die „Frankf. Zeitung" schreibt. Wir lesen da:

„Die kürzlich erschienene neue Auflage von Eugen Richter's Politischem ABC-Buch enthält eine längere Auslassung über das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz, die deutlich enthüllt, wohin der Kurs freisinniger Sozialpolitik gerichtet ist. Am Schlusse einer scharfen, nicht immer berechtigten Kritik des Gesetzes heißt es da wörtlich: „Eine vorsichtige und schrittweise Aufhebung des ganzen Gesetzes ist das allein Richtige. Je später man sich dazu entschließt, desto größer nicht nur die Nachtheile aus dem Gesetz, sondern auch desto schwieriger die Aufhebung." Die bereits anerkannten Rentenansprüche müßten ausbezahlt werden. Als Uebergangs-Bestimmung wird anempfohlen, die eingezahlten Beiträge der Unternehmer zur Rentenzahlung zu verwenden und den Arbeitern, die noch keine Ansprüche besitzen, ihre eingezahlten Beiträge zurückzuerstatten. Stellen wir uns einmal einen Augenblick auf den Standpunkt, daß jenes Gesetz beseitigt werden müsse, so ist mit dem Richter'schen Vorschlag die Sache noch lange nicht erledigt. So ist es doch aus jenem Gesichtswinkel eine fulminante Ungerechtigkeit, die Beiträge der Unternehmer einzubehalten und für ganz andere Zwecke zu verwenden. Und jeder Arbeiter, der die bezahlten Beiträge nicht wieder haben will, sondern auf Erfüllung klagen würde, dürfte vor jedem Gerichtshof Recht erhalten. Damit sind natürlich die Schwierigkeiten noch nicht erschöpft. Allein es ist unnöthig, sich diese weiter auszumalen, da sowohl die Regierung als die übergroße Mehrheit des Reichstages — bis tief in die Reihen der freisinnigen Volkspartei hinein — nicht in der Aufhebung, sondern in der zweckentsprechenden Reform des Gesetzes ihre Aufgabe sehen. Das weiß ja auch Herr Richter sehr wohl, sonst würde er sich wohl zu einer seinem Standpunkt entsprechenden That im Reichstag emporraffen. Oder beabsichtigt er das vielleicht? Noch bezeichnender für die Quantität und die Qualität des sozialreformatorischen Oeles, das angeblich auf die freisinnige Volkspartei seit Eisenach herabgetröpfelt sein soll, ist die Erörterung ihres Führers dar-

über, welcher Ersatz denn für das Gesetz geschaffen werden solle. Was ist hier der Wahrheit letzter Schluß? Einige — sagen wir — Redewendungen über die „mannigfachen Mittel", welche Staat und Gesellschaft zur Altersversorgung der Arbeiter besitzen sollen. Auch Versicherungskassen seien für große Kreise der Arbeiter wohlthätig und selbst nothwendig. „Aber — so heißt es hier wörtlich — solche Kassen entstehen in wünschenswerther, den verschiedenartigen Bedürfnissen einzelner Kreise angepaßter Beschaffenheit nur auf dem Boden wirthschaftlicher Freiheit." Nun wissen's wir! Dabei passirt dem Autor das merkwürdige Mißgeschick, daß er sich auf die Erfahrungen in England beruft, die das gerade Gegentheil lehren. Denn hier ist die Altsorge für die alten Arbeiter eine so ungenügende, daß weitgehende Projekte einer gesetzlichen Versicherung mit staatlicher Subvention aufgetaucht sind."

In jenem Ruf Richters nach Beseitigung des Versicherungsgesetzes dokumentirt der freisinnige Held schlagend, wessen Geschäfte er besorgt. Es sind die Geschäfte des Kapitals, dem die Arbeiterversicherung ein verhaßter Dorn im Auge ist. König Stumm wird diesmal mit dem freisinnigen Richter einverstanden sein. Die Reaktionäre konservativer und freisinniger Farbe finden sich. Der Boden des Kampfes gegen die Arbeiterklasse schließt ihre Hände freundschaftlich ineinander.

Ahlwardt ist bereits nach Amerika abgedampft, um dort antisemitische Vorträge zu halten. Sein Reichstagswahlkreis kümmert ihn anscheinend nicht viel. Die „Staatsb.-Ztg." giebt gleichwohl der sehr kühnen Hoffnung Ausdruck, daß Arnswalde-Friedeberg den Antisemiten das nächste Mal doch erhalten bleibe. Es fällt dies umsomehr auf, weil die Fraktion der deutsch-sozialen Reformpartei doch sonst von Ahlwardt nichts mehr wissen will.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelte am Freitag die Bochumer Strafkammer gegen den mehrfach vorbestraften Agenten Friedrich Gabel und den Bergmann Karl Heinrich Klingelhöfer, beide von Herne, die wegen Majestätsbeleidigung angeklagt waren. Gegen ersteren, der nicht überführt wurde, wurde auf Freisprechung, und gegen letzteren auf drei Monate Gefängniß erkannt. — Gegen einen Genossen in Hintermeilingen bei Limburg, einen armen Familienvater mit fünf Kindern, ist Anklage wegen angeblicher Majestätsbeleidigung erhoben worden. Er hatte im Kreise mehrerer Bekannten, die er für Genossen hielt, verschiedene Stellen aus Bebel's Buch: „Die Frau" besprochen. Ob absichtliche Denunziation oder nur unbesonnene Schwätzerei eines der Bekannten vorliegt, konnte noch nicht festgestellt werden. Das Buch wurde neben anderen Schriften bei dem Beschuldigten, der sich übrigens keiner strafbaren Aeußerung bewußt ist, beschlagnahmt! — Gegen Genossen Herrmann aus Stuttgart ist Untersuchung wegen angeblicher Majestätsbeleidigung in Hall eingeleitet worden. Sie soll in einem Vortrag über Klassenstaat und Volksstaat, den Herrmann am 13. Okt. in Mainhardt hielt, enthalten sein. Verschiedene Genossen, die jener Versammlung beigewohnt haben, sind auf Antrag der Staatsanwaltschaft Heilbronn vernommen worden. — Ein Majestätsbeleidigungsprozeß wider „Unbekannt" wurde am Dienstag vor dem Berliner Landgericht I verhandelt. Inkriminirt war eine, mehreren Familien zugesandte anonyme Druckschrift, welche Majestätsbeleidigungen enthielt. Da die Urheber unbekannt waren, so konnte auch auf keine Strafe erkannt werden; das Gericht sprach aber die Einziehung der Druckschrift und die Vernichtung der zur Herstellung erforderlichen Formen und Platten aus. Der letztere Theil des Beschlusses ist natürlich auch nicht durchführbar, da nicht zu ermitteln ist, wo die Formen und Platten zu suchen sind.

Zum Fall Hammerstein hat im freisinnigen Volksverein „Franz Ziegler" in Breslau der Vorsitzende Rechtsanwalt Feige seine in der vorletzten Versammlung des Vereins gemachten Mittheilungen über das Verhältniß Hammersteins zu der Versicherungs-Gesellschaft „Borussia" vollständig aufrecht erhalten, und noch des Näheren beleuchtet. Hammerstein habe von der Gesellschaft, deren Aufsichtsrath er war, Darlehen genommen und dieselben nicht zurückgezahlt. Andere Leute sind gezwungen worden, sie zurückzuzahlen. Möglicherweise haben sie auch die Werthpapiere dafür hinterlegt. Freiherr v. Hammerstein habe als Aufsichtsrath für eine nur zweimalige Kassenrevision jährlich 3000 Mk. erhalten. In einer vertraulichen Sitzung des Aufsichtsraths wurde beschlossen, Herrn v. Hammerstein aufzufordern, freiwillig zurückzutreten, damit er nicht in öffentlicher Sitzung dazu gezwungen werden müsse. Als der betreffende Herr des Aufsichtsraths das vortrug, soll Herr v. Hammerstein zunächst nach der Pistole geschielt und den Herrn gefragt haben, ob das etwa ein Angriff auf seine Ehre sein solle. Der Herr wird ein sehr ernstes Gesicht gemacht haben, als er ihm erwiderte, ein Angriff auf seine Ehre würde damit nicht verbunden sein. „Nun denn", antwortete darauf v. Hammerstein, „wenn ein Angriff auf meine Ehre damit nicht verbunden ist, unterschreibe ich meine Entlassung". Daraus geht zur Genüge hervor, daß die Charaktereigenschaften dieses Herrn, der noch vier Jahre an der Spitze der Partei blieb, nicht ganz unbekannt gewesen sein können.

Erfurt. Die Sonntagsnummer der „Thüringer Tribüne" wurde auf Anordnung der Staatsanwaltschaft konfiszirt; den Grund weiß man nicht.

In Betreff der Handwerkskammern geben sich innerhalb der Zentrumspresse verschiedene Ansichten kund. Die „Germ." und die „Köln. Volksztg." rathen den Zünftlern zuzugreifen. „Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache. Werden die Handwerkskammern verworfen, so wird es vorerst garnichts geben. Haben wir aber erst die Kammern, so darf man hoffen, allmälig weiter zu kommen." Die „Korrespondenz für Zentrumsblätter" dagegen regt an, in dem Gesetzentwurf die Kammern nur ad hoc zu machen, d. h. ihnen ausschließlich den Auftrag zu geben, die genossenschaftliche Organisation des Handwerks zu begutachten. „Nachdem das geschehen, tritt die konstituirende Kammer vom Schauplatz ab und es folgt die Einrichtung des Unter- und Oberbaues, wie ihn das endgültige Gesetz dann vorschreiben wird." Außerdem könnte man das Wahlrecht für die neuen Handwerkskammern auf Diejenigen beschränken, welche seit 10 oder wenigstens 5 Jahren in dem Handwerksbetrieb unter Einschluß der Lehrlings- und Gesellenzeit thätig gewesen sind. — Dergleichen Vorschläge entspringen dem Bewußtsein, daß im Grunde genommen das Handwerk selbst gar nichts von derartigen Organisationen wissen will. Durch derartige Einschränkungen des Wahlrechts, welche im schroffen Gegensatz stehen zur sonstigen Stellung des Zentrums zu Wahlrechtsfragen, beabsichtigt man, künstlich Zustimmungserklärungen der neuen Handwerkskammern für zünftlerische Organisationen sich zu sichern.

Der „Vorwärts" brachte am Sonntag eine sehr lehrreiche Zusammenstellung der Stadtverordneten und Magistratsmitglieder in Berlin, die als Aufsichtsräthe oder sonst bei Aktiengesellschaften betheiligt sind. Er zählt neun Städträthe auf, die an einer oder mehreren (bis zu sieben) Gesellschaften betheiligt sind, darunter viele an solchen, die mit der Stadt Berlin in Geschäftsverbindung oder im Interessengegensatz stehen. Ein zehnter, an acht Gesellschaften betheiligter Herr kandidiert mit vieler Aussicht für die Wahl zum Stadtrath. Er folgen 15 im Amt befindliche und 2 neu gewählte Stadtverordnete, darunter der nationalliberale Führer Baurath Kyllmann mit drei, der freisinnige Justizrath Munkel mit sechs Betheiligungen. Auch hier stehen vielfach städtische Interessen gegenüber den Gesellschaften in Frage. Sämmtliche Betheiligte gehören den liberalen Parteien, den Parteien des „legitimen Erwerbes" an. Konservative Mitglieder giebt es in der Berliner Stadtverwaltung nicht. Von den 14 sozialdemokratischen Stadtverordneten ist keiner in solcher Weise betheiligt. Im wilden Frankreich beginnt man jetzt, die Vertreter kapitalistischer Gesellschaften aus der Volksvertretung auszuschließen. Hier will die Sozialdemokratie dem, dem kulturfördernden Erwerb und ehrlichen Handel entgegenstehenden System, ein Ende machen.

Eine allgemeine Feier soll auch am 18. Januar, dem Tage der Proklamation des Deutschen Reiches, stattfinden. Parade, Galadiner, Schulfeiern — ganz nach dem alten Muster. Da wird man natürlich auch nicht versäumen, die Sozialdemokratie pechschwarz an die Wand zu malen und hinterdrein für den Moloch Militarismus den patriotischen Bettelsack schwingen — und auf letzteres kommt es vor allen Dingen ganz wie bei dem Sedanspektakel an.

Staffeltarife für Grubenholz hat der Ausschuß des Landeseisenbahnraths einstimmig abgelehnt. Eine Plenarsitzung findet am 12. Dezember statt.

Frankreich.

Arton. Das Pariser Blatt, die „Lanterne" (Laterne) erzählt, Arton, der zuerst ausgeliefert sein wollte, widersetzte sich jetzt dieser Maßregel mit allen Rechtsmitteln. Jedenfalls werde das Verfahren dadurch lang hinausgezogen. Er habe reichliches Geld bekommen, um sich den kostspieligsten Vertheidiger zu sichern, die Geldgeber hofften, inzwischen würde das radikale Ministerium fallen und die Verfolgung aufgegeben werden. Vielleicht täuscht sich der panamistische Parlamentsklüngel.

Belgien.

Gemeinderathswahlen. Sonntag fanden in Belgien in 29 Gemeinden mit über 20000 Einwohnern die Ergänzungswahlen zu den Gemeindewahlen statt, bei denen Gemeinderäthe aus der Reihe der Arbeitgeber und der Arbeiter zu wählen sind. Diese Räthe werden von den zum Industrie- und Arbeitsrathe Wahlberechtigten gewählt. In drei bedeutenden Gemeinden, Antwerpen, Tournai und Schaerbeck, wo die Katholiken die Mehrheit zu erlangen hofften, bleiben die Liberalen mit einer Stimme Majorität Herren des Gemeinderathes. Von den Arbeiterkandidaten haben mit wenigen Ausnahmen überall die Sozialisten gesiegt. In Brüssel wird der Gemeinderath aus 15 Liberalen, 12 Katholiken und 12 Sozialisten bestehen. In Antwerpen werden die Liberalen über 20, die Katholiken über 19 Stimmen verfügen. Der Gemeinderath in Lüttich wird aus 13 Liberalen, 12 Katholiken und 12 Sozialisten zusammengesetzt sein, der von Namur aus 17 Katholiken, 8 Liberalen und 1 Sozialisten. Das Gesammtergebniß läßt sich vorläufig noch nicht ganz übersehen. Die Niederlage der Doktrinär-Liberalen ist indessen vollständig. Die Christlich-Sozialen und Regierungskatholiken haben viele Erfolge zu verzeichnen, die Sozialisten jedoch haben die meisten Sitze gewonnen. Bedenkt man die erschwerenden Wahlbedingungen, so ergiebt sich, daß die Sozialisten einen riesigen Stimmenzuwachs erhalten haben. Wahlberechtigt sind nur diejenigen Belgier, die über 30 Jahre alt sind und seit drei Jahren in der Gemeinde wohnen. Ferner ist auch bei dem Gemeindewahlgesetz das Mehrstimmensystem zu Gunsten der Besitzenden eingeführt.

Lübeck und Nachbargebiete.

28. November.

Bürgerausschuß. Sitzung vom 27. November. In der gestrigen Sitzung des Bürgerausschusses wurde zunächst über einen Senatsantrag, welcher die Bewilligung verschiedener nothwendig gewordener Mehrverwendungen an Baukosten forderte, berathen. Es wurde für die Armenanstalt 3140,90 Mk., für das Waisenhaus 621,28 Mk., für das Krankenhaus 790,33 Mk., für die Irrenanstalt 385,21 Mk. gefordert. Dem Antrage wurde die Mitgenehmigung ertheilt. Bei der Berathung des von der letzten Bürgerschaftsversammlung an den Ausschuß verwiesenen Tegtmeyer'schen Antrages: An den Senat das Ersuchen zu richten, der Senat wolle das Polizeiamt anweisen, in Moisling eine Schutzmannsstation einzurichten, wurde noch ein ähnlicher auf Travemünde bezüglicher Antrag gestellt. Nach längerer Debatte wurden beide Anträge abgelehnt. Sodann wurde in die Berathung der Senatsvorlagen, welche bestimmt sind, den Staatssäckel zu füllen, eingetreten. Es wurde berathen: die Abänderung des Gesetzes über die Einkommensteuer, der Gesetzentwurf betr. die Erbschaftssteuer, der Nachtrag zum Hundesteuergesetz und das Gesetz über die Erhebung einer Abgabe von Lustbarkeiten. Wegen vorgerückter Zeit wurde jedoch die Versammlung auf Montag den 9. Dezember, Abends 6 Uhr, zur Fortsetzung der Berathung vertagt.

Ueber gute Arbeitsgelegenheit am Hafen wußte kürzlich die „E.-Ztg." zu berichten. Nach ihr machte sich sogar ein Mangel an Arbeitskräften allgemein fühlbar. In der Freude, daß den Hafenarbeitern nach langer Wartezeit einmal, wenn auch nur auf kurze Zeit, lohnender Verdienst in Aussicht stehe, brachten auch wir unter gewisser Einschränkung die Notiz. Die „Eisenb.-Ztg." ist jedoch schlecht unterrichtet gewesen. Von einer guten Arbeitsgelegenheit an unserem Hafen kann jetzt ebensowenig die Rede sein wie früher, und was den Mangel an Arbeitskräften anlangt, so ist diese Behauptung erst recht nicht zutreffend. Ein Gang an unserem Hafen entlang, wird Jeden von der Richtigkeit des hier Gesagten überzeugen. Die Arbeiter frieren überall bei den Waarenschuppen umher und lachen Jedem in's Gesicht, der ihnen auf Grund der Notiz in der „E.-Ztg." viel Glück zur lohnenden Arbeit wünschen möchte. Der Berichterstatter der „E.-Ztg." ist dadurch irre geführt worden, daß ein englischer Kohlen- und zwei Heringsdampfer zu gleicher Zeit einliefen. Alle drei Dampfer benöthigten einer Anzahl Schauerleute zum Entlöschen. Das war Freitags und da Sonnabends so wie so eine Anzahl Tourendampfer den Hafen verlassen, so war für diese beiden Tage einigermaßen Arbeitsgelegenheit vorhanden, umsomehr, da die Waaren wegen des baldigen Schlusses der Schifffahrt für dieses Jahr, etwas lebhafter heranrollen. Trotzdem aber, daß am Freitag und Sonnabend mehr Arbeitsgelegenheit vorhanden war, blieben noch genug Arbeiter beschäftigungslos stehen. Von einem Mangel an Arbeitskräften am Hafen darf also nicht gesprochen werden. Am Sonnabend Abend bereits war der Hafen leer, die Arbeitsgelegenheit wieder alle geworden und heute ist nichts oder nur sehr wenig am Hafen zu thun. Und dieses Bild dürfte sich auch wenig ändern. Die größeren Dampfer, die sonst um diese Zeit lohnenden Verdienst brachten und unseren Hafen belebten, verkehren jetzt durch den Nord-Ostsee-Kanal. Selbst unsere eigenen Dampfer sind gezwungen, auf andere Häfen zu laufen. Die Thatsache, daß wir durch den Nord-Ostsee-Kanal vom Transit-Verkehr immer mehr abgeschnitten werden, ist wohl kaum zu bestreiten. Wäre jetzt der Häring nicht da, dann könnten wir als Handelsstadt nur ruhig von der Bühne abtreten. Lübecks Mission scheint erfüllt zu sein. Die Stadt kann nur noch von ihren Erinnerungen leben.

Geheimnißkrämerei. Schon wieder ist ein Mensch hier in Lübeck, ohne eine Spur zu hinterlassen, verschwunden. Obgleich der Betreffende, Telegraphen-Assistent Heinrich Richter, Sohn des Schneiders G. K. Richter, Dankwartsgrube 17, schon seit Freitag-Abend verschwunden ist, lesen wir erst heute Morgen im „Gen.-Anz." davon. So wie hier der Fall berichtet ist, ist er auch uns gestern unterbreitet worden und zwar von glaubwürdiger Seite, so daß an den mitgetheilten Thatsachen leider nicht zu zweifeln ist. Aber wo ist der junge Mann geblieben? Lesen wir, was der „Gen.-Anz." schreibt:

„Am Donnerstag voriger Woche ging Richter Nachmittags aus, um frische Luft zu schöpfen. Er traf unterwegs einige Bekannte, mit denen er den Abend im Restaurant des Bürgervereins zubrachte. In etwas stark animirter Stimmung verließen die jungen Leute gegen 1 Uhr Nachts das Lokal. Richter war vor dem Genusse geistiger Getränke in einer Weise mitgenommen, daß er sich willenlos der Führung seiner Freunde anvertrauen mußte. Diese kamen nun — und nur ihre animirte Stimmung kann sie dabei entschuldigen — auf die unbegreifliche Idee, Richter, der ihnen zur Last fiel, in den Durchgang von der Breitenstraße zur Markthalle zu legen, anstatt ihn zur nächsten Wache oder, was noch besser gewesen wäre, nach Hause zu bringen. Da der obenerwähnte Durchgang, der sonst jeden Abend durch eine eiserne Gitterthür geschlossen wird, zufälligerweise in jener Nacht geöffnet war, so wurde ihnen die Durchführung ihrer Absicht leicht; sie legten Richter lang in den Flur, wohl in der Hoffnung, daß ihn die frische Luft bald ernüchtern werde, und setzten ihr Nachtschwärmen dann fort. Seit jener Zeit nun fehlt von Richter jede Spur. Einer der Bekannten des Vermißten, der in derselben Nacht gegen 3 Uhr nochmals die Breitestraße passirte, warf einen Blick in den Durchgang, um sich zu vergewissern, ob Richter noch dort läge. Das war aber nicht mehr der Fall. Es wird nun vermuthet, daß die Kälte bald Richter zum Aufstehen gezwungen hat, und daß er, taumelnd sich nach der Dankwartsgrube, wo sich seine Wohnung befindet, zu begeben, die Mengstraße hinabgegangen und in die Trave gefallen ist. Wenigstens wird mit Bestimmtheit angenommen, daß ein Unglücksfall vorgekommen ist, weil das Hündchen, das den Vermißten begleitet hatte, um 3 Uhr Nachts nach Hause gekommen ist. Die polizeilichen Nachforschungen sind bis jetzt völlig resultatlos verlaufen. Uebrigens sei bemerkt, daß dem Vermißten von Seiten seiner Vorgesetzten das allerbeste Zeugniß ausgestellt wird."

Angesichts dieses neuen Falles möchten wir denn doch einmal die Frage aufwerfen, ob es nicht dringend geboten erscheint, derartige Fälle sofort zur Kenntniß der Presse zu bringen, da die Möglichkeit, daß ein Zeitungsleser sich erinnern kann, einen ähnlichen Menschen hier oder dort gesehen zu haben, nicht ausgeschlossen ist, und auf diese Weise viel eher eine Spur von dem Verschwundenen aufzufinden sein wird, als wenn erst mehrere Tage später eine Veröffentlichung des Falles erfolgt. Weshalb also immer diese Geheimnißkrämerei

Ein Arbeitgeber, welcher das Einkleben der Marken in die Quittungskarte in die Invaliditäts- und Altersversicherung eines bei ihm beschäftigten Arbeiters unterläßt, obwohl er bei der Lohnzahlung die von dem Arbeiter zu leistenden Antheilsbeträge abgezogen hat, wird nach einem Urtheil des Reichsgerichts deshalb nicht wegen Unterschlagung bestraft: sein Verhalten berechtigt nach dem Invaliditätsversicherungs-Gesetze nur den Vorstand der Versicherungsanstalt zur Festsetzung einer Ordnungsstrafe.

Die Errichtung von Raiffeisenschen Spar- und Darlehnskassen im Landgebiete der freien und Hansestadt Lübeck bildete den hauptsäch zur Berathung stehenden Gegenstand der gestern in Niemanns Restaurant stattgehabten Versammlung des „Vereins der Landbewohner für das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck." Den Verhandlungen lag ein von Hauptmann a. D. von Hut, Krempelsdorf, gestellter Antrag zu Grunde. Die obengenannten Kassen haben bekanntlich den Zweck, den Betheiligten Darlehen zu möglichst niedrigen Zinssätzen, gegen Bürgschaft oder hypothekarische Sicherheit zu gewähren und anderseits die von den Mitgliedern gemachten Einlagen möglichst hoch zu verzinsen. Erreicht soll dieser Zweck durch Einschränkung der Verwaltungskosten, Fortfall der Dividenden u. s. w. werden. Es sollten in den verschiedenen Kirchspielen derartige Kassen eingerichtet werden. Da dem Unternehmen verschiedentlich Bedenken entgegen gestellt wurden, so wurde beschlossen, die Angelegenheit zu vertagen und zur nächsten General-Versammlung einen Sachverständigen zu näheren Auskunftsertheilung nach hier kommen zu lassen. Ferner wurde berichtet, daß die Eingabe an das Polizeiamt behufs Verlegung der Pferdemärkte in Lübeck abschlägig beschieden sei. Beschlossen wurde das Gesuch zu erneuern. Angeregt wurde ferner, auf die Einführung landwirthschaftlicher Gerichte hinzuarbeiten. Es wurde hervorgehoben, daß die Landwirthe ebensogut wie die Gewerbetreibenden für Lohn- und Handelsstreitigkeiten Gerichte, die von Sachverständigen besetzt seien, verlangen könnten. Auch wurde angeregt, bei der Steuerbehörde vorstellig zu werden, damit die Landbewohner bei der durch den Kanalbau nöthigen Steuererhöhungen nicht so scharf mit genommen würden wie die Stadtbewohner, da sie bei dem Unternehmen nicht so interessirt seien wie die Letzteren. Bestimmte Anträge wurden jedoch in dieser Angelegenheit nicht gestellt.

Heilverfahren für lungenkranke Versicherte. Anscheinend vom Vorstande der hanseatischen Versicherungs-Anstalt geht dem Amtsblatt folgender Artikel zu: Nach dem zwischen der hanseatischen Versicherungs-Anstalt für Invaliditäts- und Altersversicherung und der Mehrzahl der Krankenkassen im Bezirke der drei Hansestädte getroffenen Uebereinkommen ist bei Unterbringung von lungenkranken Versicherten in Heilstätten von den Krankenkassen ein Zuschuß zu den Pflegekosten und an die auf den Kranken wegen ihres Unterhaltes angewiesenen Familien derselben eine Familien-Unterstützung zu gewähren. Letztere fällt nun nach Lage der Umstände oft sehr gering aus. Der Vorstand der hanseatischen Versicherungsanstalt hat deshalb, um die Kassen in den Stand zu setzen, diese Familien-Unterstützung zu erhöhen, den Kassen-Vorständen mitgetheilt, daß für verheirathete oder verwittwete Kranke, welche für Kinder unter 15 Jahren zu sorgen haben, künftig statt 1,50 Mk. nur 1 Mk. als Pflegekosten-Beitrag zu zahlen sei. Hoffentlich findet die Anwendung des Heilverfahrens, die in den letzten zwei Jahren schon zahlreichen Versicherten und deren Familien zum Segen gereicht hat, dadurch fernerhin in noch zahlreicheren Fällen Anwendung. Auch hieran knüpfen wir aber die Mahnung, daß die erkrankten Personen mit dem Antrage auf Einleitung des Heilverfahrens nicht zögern, bis es zu spät ist, sondern damit vorgehen, so lange noch völlig Aussicht auf Erfolg ist.

Maler-Versammlung. In der am 18. d. Mts. stattgefundenen Mitglieder-Versammlung der Maler, welcher folgende Tages-Ordnung vorlag: 1) Wahlen; 2) Bericht vom Kartell; 3) Fragekasten kam es, nachdem der 1. Punkt erledigt war, beim zweiten Theil der Tages-Ordnung zu einer recht lebhaften Debatte über das Auftreten des Geschäftsführers vom „Lübecker Volksbote" in der Kartell-Versammlung gegenüber der ablehnenden Haltung auch unserer Gewerkschaft, betreffs des Antrag der vorigen Kartell-Versammlung: Vergleichung der Mitgliederlisten der Gewerkschaften mit den Abonnementslisten des „Volksboten." Die Versammlung sprach sich in dem Sinne aus, daß sie deshalb den Antrag abgelehnt habe, weil man keinen Kollegen etwas aufzwingen könne, was er nicht begreifen oder nicht halten will, ganz abgesehen von der Beschäftigungslosigkeit, welche gerade in unserer Branche in so großen Maßstabe schon im Sommer zu Tage getreten sei. Im Uebrigen sei man selbstverständlich für die größte Verbreitung eines Blattes, welches unsere Interessen vertreten und brauche deshalb den sich gegen den Antrag erklärenden Gewerkschaften nicht der Vorwurf „Hirsch-Dunkersche Richtung" gemacht zu werden. Zur Abwehr dieses Vorwurfs nahm die Versammlung den ebenfalls in der Kartell-Versammlung gestellten Antrag der Tabackarbeiter an. Auch wurde ein Antrag, dies Protokoll zu veröffentlichen, angenommen. Es wurde hierauf von einem Kollegen noch angeführt und gerügt, daß sich in der Beilage des „General-Anzeiger für Lübeck und Umgegend" vom 13. November d. Js. eine Notiz aus Oldenburg befunden habe, welche besagte, daß der dortige Kassirer der Zahlstelle der Maler mit 5000 Mk. flüchtig geworden sei. Nach der Bekanntmachung des Vorstandes sei das eine grobe Unwahrheit. Wohl sei der Kassirer flüchtig, aber man habe aus einer Fliege einen Elephanten gemacht; denn statt 5000 Mk. seien es nur 190 Mk., deren Verlust leider zu beklagen sei. Der Vorsitzende statuirte hierbei wieder ein Exempel von der großen Wahrheitsliebe dieser sogenannten oder sich gern nennenden „unparteiischen Zeitung", welcher leider immer noch von Arbeitern gelesen werde. Die Arbeiterfreundlichkeit dieser Art bürgerlicher Zeitungen zeige sich nur am Schlusse jedes Quartals und auch dann nur deshalb, um Abonnenten zu fangen. Es sei deshalb Pflicht eines jeden Arbeiters, ein Blatt zu halten, welches zu jeder Zeit seine Interessen wahrnehme.

Von Seiten der Lokalverwaltung der hiesigen Zahlstelle des deutschen Holzarbeiterverbandes geht uns folgende Resolution mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

Resolution:

Die heutige Mitgliederversammlung der Zahlstelle Lübeck des deutschen Holzarbeiterverbandes verurtheilt das eigenmächtige Vorgehen Einzelner, bei Hinz u. Stech beschäftigter Kollegen, indem dieselben ohne Wissen und Willen der Organisation einen Ball sämmtlicher in der Bürsten-, Pinsel- und Piassava-Industrie beschäftigten Arbeiter veranstalten wollen. Da erst vor Kurzem ein Ball der Holzarbeiter stattgefunden hat, so erwartet die Versammlung von den organisirten Kollegen, daß sie diesem Vergnügen fern bleiben. Ebenso wird erwartet, daß solchem Treiben entschieden entgegengearbeitet wird.

Bei der Arbeit vom Tode überrascht wurde gestern die auf dem Langen Lohberg wohnhafte Ehefrau des Arbeiters Daus. Von ihren Mitbewohnern wurde die Frau auf einem Schemel sitzend leblos aufgefunden. Allem Anschein nach hat die Verstorbene ein Fenster putzen wollen und hat sie dabei einen Schlaganfall erlitten. Ein Unglücksfall oder Selbstmord ist nach den vorhandenen Anzeichen ausgeschlossen.

Arbeiterrisiko. In der dritten Nachmittagsstunde des gestrigen Tages wurde der Kohlenarbeiter Wienk, welcher auf dem hiesigen Bahnhof beschäftigt ist, von der Lokomotive des um $2^3/_4$ Uhr nach Eutin abgehenden Zuges über den linken Fuß gefahren. Das Unglück geschah, als W. die Gleise überschreiten wollte. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde der Verletzte in das Allgemeine Krankenhaus befördert. Wen die Schuld trifft, ist noch Gegenstand der Untersuchung. Neben der Fußverletzung (schwere Verrenkung), soll W. noch leicht am Kopfe verletzt sein.

Witterung. In St. Petersburg herrschten nach einem Telegramm von dort gestern Morgen 5 Grad Kälte. Die Dampfschiffe „Trave" und „Straßburg" sollen heute von dort auf hier abgehen.

Es ist nicht so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen. Nach einer beim hiesigen Polizei-Amte eingegangenen Nachricht ist in Altona ein Mensch verhaftet worden, welcher, wie er selbst zugegeben, im September d. J. auf der hiesigen Ausstellung ein Fahrrad gestohlen hat. Das Fahrrad, einem hiesigen Musiker gehörend, befand sich bei der Festnahme des Betreffenden, einen Schlosserlehrling aus Meiningen, noch im Besitze desselben.

Wegen Betrugs und Diebstahls zum Nachtheile hiesiger Buchhandlungen wird eifrig nach einem Mann gefahndet. Der Betreffende soll nach Altona geflüchtet sein. Da sein Signalement bekannt ist, dürfte seine baldige Festnahme gewiß sein.

Hamburg. Wegen Beleidigung des Senates wurde am Dienstag der Verleger des Bauarbeiter-Organs „Der Arbeiter", Genosse Friedrich Meyer, zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt. Sehr richtig bemerkt der „Vorwärts" zu dieser Verurtheilung. — Das ist die Verurtheilung wegen Majestätsbeleidigung ins Republikanische übersetzt. Hamburg steht vollkommen auf der Höhe der Situation. Interessant wäre es uns, so nebenbei zu erfahren, wie die Bauarbeiter, deren Wortführer so hart gestraft wurde, denn in der Cholerazeit sich benommen haben, als Hamburgs wohllöblicher Senat in arger Verlegenheit war um die Unterstützung der Hamburger Arbeiterschaft.

Hamburg. Ein unsichtbarer Hofrath. Der Mecklenburger Hofrath Pollini beherrscht, wenn man von Schmieren und Kasperletheatern absieht, bekanntlich sämmtliche Hamburger Theater. Er ist Pächter der einträglichen Stadttheater in Hamburg und in Altona, er ist Besitzer und Direktor des noch einträglicheren allerliebsten Thalia-Theaters, er ist stiller Theilhaber am Carl Schulze-Theater und Besitzer und Theilhaber des „Volkstheaters". Die Hamburger Kritik ist seine ergebenste Dienerin, die nicht nur seine täglichen Waschzettel anstandslos abdruckt, sondern sich auch sonst niemals bei ihren Referaten vom Theater zu mucksen wagt. In allen Tonarten singt sie des „Edlen" Lob, und wenn ihr alljährlich der Herr Kunstgroßhändler eine Benefizvorstellung giebt, fließt sie über vor sklavischer Dankbarkeit. — Es ist ein widerliches Schauspiel. — Wagt da oder hier einmal ein ehrlicher Mensch die Wahrheit zu sagen, flugs wirft ihm der Gewaltige, der von einer großen Anzahl allzeit gefügiger Rechtsanwälte bedient ist, eine Injurienklage an den Kopf. Die „Theater- und Konzert-Zeitung", das „Hamburger Echo" und sogar die „Hamburger Nachrichten" sind von ihm verklagt, jedoch hat er die Klage gegen das letztere Blatt vor einiger Zeit zurückgezogen, während die Sachen gegen die anderen beiden Blätter noch ihrer Erledigung harren. Das köstlichste Stückchen ist aber das Vorgehen des Pollini gegen den ehemaligen Chefredakteur der „Hamburger Freien Presse" Hugo Pohle. Pohle war gegen die Geflogenheiten Pollini's in seinem Blatte scharf zu Felde gezogen. Was macht da der Geschäftsmann Baruch Pohl — das ist Pollini's eigentlicher Name — um sich den lästigen Kritiker vom Halse zu schaffen? Er hängt ihm, nachdem er ausgekauft und stellungslos geworden, eine Injurienklage nach der andern an den Hals. Pohle wurde vom Schöffengericht zweimal wegen Beleidigung des Hofraths Pollini verurtheilt. In beiden Sachen legte P. Berufung ein und beantragte, den Kläger persönlich zur Verhandlung vor die Strafkammer zu laden. Dem Antrage wurde stattgegeben und auf Grund des § 427 Abs. 3 der Straf-Prozeß-Ordnung dem klägerischen Hofrath aufgegeben, im Termin zu erscheinen. Dreimal ist der Termin nun schon vor der Strafkammer III des hiesigen Landgerichts angesetzt gewesen, dreimal ist Herr Hofrath Pollini zu demselben geladen. Dreimal hat er jedoch vorgezogen, nicht zu erscheinen, sondern sich mit Erkrankung entschuldigen lassen, und dreimal hat der Termin deshalb wieder ausgesetzt werden müssen, weil der Beklagte darauf besteht, persönlich mit dem Herrn Hofrath vor den Schranken des Gerichts zu verhandeln. Am Donnerstag voriger Woche sollte wiederum ein Termin stattfinden. Dreißig Zeugen, Beklagter und Kläger waren geladen; die dreißig Zeugen und der Beklagte erschienen, jedoch der Herr Hofrath schickte zwei Stunden vor Beginn der Verhandlung ein Attest, das ihn Brustkrank schrieb und er selbst blieb und bleibt unsichtbar. Die Verhandlung mußte deshalb wiederum ausgesetzt werden, die zum Theil von weither gekommenen Zeugen konnten wieder abziehen und vom Gericht sollen nun noch einmal alle Mittel in Bewegung gesetzt werden, um den unsichtbaren Herrn Hofrath zu veranlassen, einen Termin festzusetzen, wenn er dem Gericht die Ehre geben will, vor ihm zu erscheinen. — Da in dem Prozesse interessante Dinge über die hiesigen Theaterverhältnisse zur Sprache kommen werden, so darf man mit Recht auf den endgiltigen Ausgang der Sache gespannt sein.

Flensburg. Die Strafkammer verwarf die Berufung der Redakteure Hansen und des Buchdruckers Matzen von der Zeitung „Heimdal" in Apenrade. Der Gebrauch des Wortes „Söderjylland" für das frühere Herzogthum Schleswig sei als grober Unfug zu erachten.

Schwerin. Zum Wartesaal auf der Station Neetzka der Friedrich Franz-Bahn dient seit dem Sommer ein ausgeschiedener Wagen, worin es — sehr gemüthlich sein soll.

Rostock. Man muß sich zu helfen wissen. Mecklenburger Blätter meldeten dieser Tage, daß ein Rostocker Schutzmann, namens Meyer, hinterrücks überfallen sei. Dem gegenüber schreibt nun unser Rostocker Bruderorgan: Der gemeldete Ueberfall auf den Schutzmann Meyer hat nur in der Phantasie, sei es des Schutzmanns sei es seiner Angehörigen, bestanden. In Wirklichkeit ist der Polizist gar nicht überfallen. Einige vollkommen einwandfreie Zeugen, darunter eine Diakonisse, haben bekundet, der Polizist Meyer hätte ganz allein auf der Straße gestanden und — um uns höflich auszudrücken, wollen wir schreiben — habe plötzlich ohne sichtbaren äußeren Anstoß das Gleichgewicht verloren; er fiel rücklings zu Boden und hat sich dabei mit dem Hinterkopf auf einen Stein aufschlagend selbst die nicht unbedeutende Verletzung beigebracht, welche den Eindruck machen konnte, als ob er mittels eines stumpfen Eisen-instruments hinterrücks einen Schlag erhalten hätte. Die eifrigen Nachforschungen, welche selbstverständlich die Polizei am Sonnabend und Sonntag nach den vermeintlichen Angreifern des Polizisten M. anstellte, waren also verschwendete Mühe, da es M. in seinem Falle nicht mit einem „äußeren", sondern mit einem „inneren Feinde" zu thun gehabt hatte.

Bremen. Ueber die Senatorenwahl, welche am Sonnabend stattfindet, wird der „Voss. Ztg." geschrieben: „Am nächsten Sonnabend haben Senat und Bürgerschaft einen neuen Senator an Stelle des auf seinen Antrag aus dem Senat scheidenden Bürgermeisters Lürmann zu wählen. In dieser Körperschaft waren bisher neben 9 mehr oder weniger liberalen Mitgliedern sieben Orthodoxe. Eine einzige Neuwahl, wenn man einen Orthodoxen an Stelle eines etwa mit dem Tode ausscheidenden Liberalen gewählt hätte, würde die liberale Mehrheit beseitigt haben. Jetzt scheidet umgekehrt ein Orthodoxer aus, und zwar der mildeste und duldsamste der sieben. In der Bürgerschaft ist eine förmlich leidenschaftliche Stimmung, ihn durch einen ausgesprochen liberalen Juristen zu ersetzen und zwar durch einen Mann, der in kirchlicher und politischer Beziehung gleich bewährt ist. Handelte es sich blos um kirchlichen Liberalismus, so hätte ein anderer Rechtsgelehrter, der persönlich wohl der Befähigtere ist, größere Aussicht; da dieser aber politisch eine unsichere Haltung eingenommen hat, so wendet sich die Stimmung lebhaft gegen ihn zu Gunsten des auch politisch Liberalen. Auch die Orthodoxie hat einen im Uebrigen ganz geeigneten Kandidaten, aber dieser würde heute nicht den zehnten Theil der Bürgerschaftsstimmen erhalten. Somit wird also im Senat eine liberale Mehrheit von 10 gegen 6 Stimmen geschaffen, und bei einer alsbald bevorstehenden Nachwahl wird sich dieselbe Absicht der Bürgerschaft kundthun. Der Sieg der Orthodoxie in der Dr. Scholz-schen Sache, die einen Theil der liberalen Senatsmitglieder gewonnen hatte, ist also ein Pyrrhussieg gewesen. Auch bei Neuwahlen für andere Aemter wird man der jetzt herrschenden Erregung gemäß möglichst keine Orthodoxe wählen." — Daß damit der Bevölkerung Bremens geholfen sein wird, möchten wir sehr bezweifeln.

Ob orthodox, ob „liberal" —
Für uns sind Beide ganz egal!

Lübecker Stadttheater.

Der Obersteiger, Operette in 3 Akten, von Zeller. In der „Fledermaus" hatte die Operette ihren Höhepunkt erreicht. Mit dem „Zigeunerbaron" und dem „Bettelstudent" ging es bereits bei ihr bergab. Alle jene Operetten — ihre Zahl ist recht beträchtlich — welche sonst noch komponirt sind, entbehren jedes Reizes. Ihre Musik ist zeitweilich sogar trivial. Als nun vor wenigen Jahren Zeller mit seinem „Vogelhändler", der vielfach Zuspruch fand, auf der Bildfläche erschien, glaubte man in ihm eine neue hervorragende Leuchte der ehrbaren Operettenzunft erblicken zu können. Doch stand dieser Glaube auf nur schwachen Füßen. Schon damals verhielten sich zahlreiche Kreise — und es waren nicht die schlechtesten — mit Recht ablehnend, und so hat denn auch der „Vogelhändler" nicht entfernt die Bedeutung erlangt wie z. B. die „Fledermaus". Wohl sah man bereits in den Kreisen denkender Operetten-Komponisten ein, daß es auf dem bisher beschrittenen Wege nicht weitergehen könnte. Man sagte sich, daß die Operette nur dann festen Fuß fassen könnte, wenn sie mehr im Leben des gesammten Volkes wurzeln. Es wurde so eine Art „Volksoper", welche sich direkt aus der Operette entwickeln sollte, geplant. Bahnbrechend gingen in dieser Richtung Max Henschel und Otto Findeisen, welche beide damals am Magdeburger „Wilhelmtheater" angestellt waren, vor. Doch waren ihre Kräfte zu schwach. Ihr Fleisch war willig, aber der Geist war schwach. Ihre erste „Volksoper" — „Der alte Dessauer" hieß dieselbe, wenn wir nicht irren — war keinen Deut besser als die anderen Operetten, und alsbald versandete denn auch die neue Bewegung. Und so bewegt sich denn die Operette noch immer im alten Geleise. Noch ist der Operetten-Heiland nicht erstanden! Auf einen ingeniösen Gedanken ist nun Zeller gekommen. Er wollte die Operette zum Prokustesbett der „sozialen Frage" benützen. Er ging hin und komponirte den „Obersteiger" Das Bergmannsleben und -Treiben, das wohl eines großartig angelegten sozialen Dramas, aber keiner Operette werth ist, mußte ihm als Vorwurf dienen. Und was haben nun die Zeller und Comp., seine Librettisten, daraus gemacht? Ein Sammelsurium von Unsinnn garnirt mit einer Musik, die fast jeder neuen Melodie entbehrt. Man hatte uns zuvor die Operette als „sozialistisch" verschrieen. Doch noch nie ist ein ärgerer Unfug mit dem Worte „sozialistisch" getrieben worden, als gerade im „Obersteiger". Wohl tönt das Wort sozialistisch in den ersten Akten mehrfach an unser Ohr, doch ist sein Gebrauch so polizeiwidrig dumm, daß es unsere Leser beleidigen hieße, wollten wir das „ungereimte Zeug" eines Wortes würdigen. Ja, selbst unseren Lesern die Handlung der Operette zu erzählen, ist ein Unding. Es scheint nun einmal nach Ansicht der Operettenkomponisten zum Wesen der Operette zu gehören, daß sich das Libretto aus lauter zusammenhanglosen Szenen von baarem Unsinn zusammensetzt. Auch Zeller's Librettisten haben sich davon nicht freimachen können. Der Minderwerth der Operette wurde allerdings durch eine flotte Darstellung, wie wir sie hier kaum jemals gesehen haben, wettgemacht. Herr Magnus-Martins, in dessen Händen auch die Regie lag, sang und spielte den Obersteiger. Als wir vor Jahresfrist unsere Ansicht dahin kundgaben, daß dieser Künstler noch so manches „Schliffes" bedürfe, standen wir allein mit unserer Meinung da. Jetzt scheint sich zu bestätigen, daß wir doch nicht so ganz Unrecht hatten; denn man giebt jetzt schon zu, daß der Künstler eine höhere Staffel der Darstellungskunst erklommen hat. Demnach scheint seine Beschäftigung an unserer Bühne für ihn nicht ganz ohne Vortheil gewesen zu sein. Sein Obersteiger war darstellerisch gut. Die groben Farben, mit denen im Vorjahre der Künstler mit Vorliebe zeichnete, sind verschwunden. Das ist brav. Köstlich war Herr Thies als Zwack. Die von ihm und Herrn Magnus-Martins eingestreuten Coupletverse, welche lokale, brennende Fragen berührten, waren von durchschlagender Wirkung. Zu den erfreulichsten Leistungen des Abends gehörte Frl. Jewa's „Komtesse". Ihr sauberer Gesang kam in einer Einlage „Venzano-Walzer" sehr erfolgreich zur Geltung. Zwei urkomische Episodenfiguren boten die Herren Schertel (Dusel) und Melow (Tschida). Um das Trio voll zu machen, nennen wir gleich Frl. Henneberg, welche

recht anziehend Zwack's Frau gab. Als Nelly Pol debutirte ein Frl. Nilburg. Bevor wir urtheilen können, müssen wir mehr als eine Nelly in Zeller's „Obersteiger" sehen. Herr Bursch war wie früher: nur mittelmäßig. Die Ausstattung und Inscenirung der Operette war glänzend. Mit Hilfe von Glühlichtern wurden im letzten Akte besonders gute Wirkungen erzielt. Daß sich der „Obersteiger" längere Zeit auf dem Repertoir erhalten wird, ist wohl zweifellos.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatssekretär Dr. v. Boetticher, erläßt folgende Bekanntmachung:

Mit Bezugnahme auf die in Nr. 38 des Reichs-Gesetzblattes verkündete kaiserl. Verordnung vom 30. v. M., durch welche der Reichstag berufen ist, am 3. Dezember d. J. in Berlin zusammengetreten, wird hierdurch bekannt gemacht, daß die Eröffnung des Reichstags an diesem Tage um 12 Uhr Mittags im Weißen Saale des hiesigen königl. Schlosses stattfinden wird. Zuvor wird ein Gottesdienst und zwar für die Mitglieder der evangelischen Kirche in der Dom-Interimskirche (Montbijou) um 11 Uhr, für die Mitglieder der katholischen Kirche in der St. Hedwigskirche um 11½ Uhr abgehalten werden.

Die weiteren Mittheilungen über die Eröffnungssitzung erfolgen in dem Bureau des Reichstags, am Königsplatz, am 2. Dezember dieses Jahres in den Stunden von 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends und am 3. Dezember von 8 Uhr Vormittags ab.

In diesem Bureau werden auch die Legitimationskarten für die Eröffnungssitzung ausgegeben sowie alle sonst erforderlichen Mittheilungen gemacht werden.

Zuschauer zu dem Eröffnungsakte können nicht mehr zugelassen werden, nachdem bei dem Umbau des Weißen Saales die frühere Zuschauertribüne fortgefallen ist.

Berlin. Die „Nordd. Allgem. Ztg." hört: Dem Reichstag werden sofort bei seinem Zusammentreten außer dem Etat alle bereits angekündigten Vorlagen einschließlich des Börsenreformgesetzes zugehen. Das bürgerliche Gesetzbuch dürfte jedoch erst in einem späteren Stadium an den Reichstag gelangen.

Solingen. Die „Bergische Arbeiterstimme" veröffentlicht eines Auszug aus einem vertraulichen Berichte des Bürgermeisters Haumann an den Regierungspräsidenten in Düsseldorf, der das von dem Regierungspräsidenten durch einen vertraulichen Erlaß, der gleichfalls veröffentlicht wird, geforderte Material über die Verhältnisse, die Vorkommnisse und das Wachsen unserer Partei enthält.

München. Während der Manöver wurde am 17. September d. Js. ein Kanonier des 4. Artillerie-Regiments, welcher sich beim Abfeuern eines Geschützes vor der Geschützmündung befand, getödtet. Das Militärgericht verurtheilte dieserhalb den Sekonde-Lieutenant Mayr zu 43 Tagen Festung; ein Unteroffizier sowie ein Kanonier, die mitangeklagt waren, wurden dagegen aber freigesprochen.

Briefkasten.

Abonnent. Einen Gewerbeschein müssen Sie natürlich lösen. — Für Unternehmer gewerblicher Baubetriebe sind die Bestimmungen des Baumnfallgesetzes vom 11. Juli 1887 maßgebend. Hiernach haben Baugewerbetreibende mit höchstens 2000 Mark Jahresarbeitsverdienst kraft des Gesetzes ein Recht zur Selbstversicherung und für solche kleine Baugewerbetreibende, welche nicht wenigstens einen Lohnarbeiter beschäftigen, kann durch das Genossenschaftsstatut auch eine Versicherungspflicht begründet werden. Ob nun das Statut der Hamburgischen Baugewerksberufsgenossenschaft, zu der Lübeck gehört, diese Versicherungspflicht des kleinen Unternehmers vorgesehen hat, entzieht sich unserer Kenntniß.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Mittwoch, den 27. November.

2,30 N. D. Pinus, Sieg, von Pillau in 50 St.
2,40 N. D. Orion, Larsson, von Kopenhagen in 23 St.
2,55 N. D. Thor, Madsen, von Nakskov in 8 St.
3,25 N. D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 St.

Donnerstag, den 28. November.

8,05 V. D. Aurora, Ohlson, von Smögen in 42 St.

Abgegangen:

Mittwoch, den 27. November.

1,15 N. D. Dora, Bremer, nach Danzig.
1,45 N. D. Albert, Wikinghof, nach Marstrand.
2,15 N. D. Condor, Ohlsson, nach Sonderburg.
2,15 N. D. Alpha, Brinkmann, nach Marstrand.
2,15 N. D. Agge, Andersson, nach Westerwik.
2,15 N. D. Rußland, Ruppel, nach Riga.
3,40 N. D. Livadia, Bendfeldt, nach Kolding.
6,05 N. D. Najaden, Hulten, nach Kopenhagen.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V: 6,56 m. SO., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Livland ist am 26. November in Riga angekommen.
D. Pehr Brahe ist am 26. November in Hangö angekommen.
D. Elbe ist am 26. November in Reval angekommen.
D. Helix ist am 26. November von Hungerburg auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Unserm Freunde **J. Oldekop** in Fackenburg zu seinem 27. Geburtstage ein donnerndes Hoch, daß ganz Fackenburg rundum tanzt. Na, wenn he dat meent, denn reist wie mal nach Eitein.

Auction!

am **Freitag den 29. November,** Morgens 9 Uhr und Nachmittags 3 Uhr anfangend, in der **Beckergrube 44** im Lokale des Herrn Gennburg, über:

Spielsachen aller Art, Puppen, Portemonnaies, Cigarren-Etuis, hochfeine Buckskins zu Anzügen, Seifenbürsten, Haarbesen, Handfeger und ein großer Posten Piassavabesen, Regenschirme, Parfüm, Toilettenseifen, eine gold. Herrenuhr mit Kette und diverse silberne Uhren, sowie ein großer Posten Hausschuhe, ca. 100 Mille ff. Cigarren und Leinenwäsche für Herren.

Zusendungen werden entgegengenommen Hundestraße 8.

J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Ein gebrauchtes Schaukelpferd
zu kaufen gesucht Große Gröpelgrube 63.

Ein fast neuer Kleiderschrank
ist zu verkaufen bei **Zander,** Sophienstr. 21.

Ein großer Keller mit Gas und Wasserleitung, in der oberen Fleischhauerstraße, ist zu vermiethen.
Näheres Fleischhauerstraße 60.

Die **erste Etage,** Preis 230 Mk., ist zum 1. Januar zu vermiethen Königstr. 117.

Eine kleine freundliche Wohnung ist zum 1. Januar 1896 an Leute ohne Kinder zu vermiethen. Näheres Hundestraße 58.

Gesucht zum 1. April eine **1. Etage** von 4 Zimmern und Zubehör bis 350 Mk. **Mitte der Stadt.** Offerten unter **D A** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Gesucht zum 1 Dezember eine ordentliche junge **Frau** für einige Stunden des Tages.
Balauerfohr 18.

Frankfurter Margarine
in stets **vorzüglicher** Qualität, ist in sehr vielen Geschäften erhältlich.

Coaks-Helme, Ascheimer, Waschtöpfe
eigenes Fabrikat, dauerhaft u. billig, empf.
Aug. Maass, Mühlenstr. 10.

Geschäfts-Eröffnung.
Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend zur Nachricht, daß Unterzeichnete hierselbst
Beckergrube 43
eine
Bau- und Möbel-Tischlerei
eröffnet haben und bitten wir, dies Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.
Reparaturen prompt und billig.
Achtungsvoll
Bergemann & Ziegler.

Bürsten- u. Piassava-Waaren
in großer Auswahl **billigst** bei
5525] **Ludw. Hartwig.**

Durch die Expedition des **Lübecker Volksboten** ist zu beziehen:

Essener Meineids-Prozess
vom 14. bis 17. August 1895
Geschichte und Glossen von Dr. Franz Lütgenau.
Preis 15 Pfennig.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON
Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
= Soeben erscheint =
in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
17,500 Seiten Text.
272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk.
17 Bände in Halbldr. gebunden zu 10 Mk.
158 Farbentafeln.
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Gestickte Hosenträger, Turnergürtel und Rückenkissen
werden billig und sauber angefertigt.
J. F. G. Schweder Nachf.,
Fischergrube 27.

Tilsiter Käse
das Beste, was darin fabricirt wird, empfiehlt
5527] das Pfund **80** Pf.
Ludw. Hartwig.

M. Lahrtz, Böttcherstraße
empfiehlt
Schweinefleisch, Pfd 55 Pfg, Bratenstücke und Karbonade, Pfd. 60 Pf., fetten Speck, Pfd. 60 Pf., mageren Speck, Pfd. 70 Pfg., Schmalz, Pfd. 40 und 60 Pfg., Kopffleisch, Pfd. 30 Pfg., geräuchertes Schweinefleisch, Pfd. 65 Pfg, 2c.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten
Friedr. Meyer & Co.

Vaseline-Lederfett
in schwarz und gelb [5524
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Einen großen Posten Gesellen- u. Burschen-Koffer
Handkoffer
empfiehlt billigst
Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Gesalzenes Ochsenfleisch, Rippen u. Bruststücke, Pfd. 45 Pf., Kluftstücke Pfd. 60 Pf., **Corned Beef,** Pfd. 70 Pf., **Tilsiter Käse,** Pfd. 50, 60 und 70 Pf., **Margarine,** Pfund 60 und 65 Pf., **frische Butter,** Pfd. 110 Pf., **Eier,** 5 Stück 30 Pf., empfiehlt
J. F. D. Götke, Hüxstr. 26.

Quäker Oats!
Beste und billigste Hafernahrung der Welt!
Nur echt in Pack. à 20 u. 40 Pf.
Fast überall erhältlich!

Die Colonialwaaren-Handlung
von
C. D. Dürkop
Nr. 11 Steinraderweg Nr. 11
empfiehlt
sämmtl. Gewürze z. Schlachten u. Backen
sowie viele **Drogen-Artikel,** als:
Benzin, Glycerin, Naphtalin, Campfer, Brennsprit, Schellak, Fußbodenöl, Tischlerleim, Leberthran, Wagenschmiere 2c.

Prämiirte künstliche Zähne anerkannt beste Qualität
Einsetzen schmerzlos. **Plombiren. Zahnschmerzen** werden dauernd beseitigt mit meiner **Zahnwatte. Zahnziehen schmerzlos.**
Zahnziehen auch für Krankenkassen.
H. Schreiber, **Königstr. 133, 1. Etg. Ecke Mühlenstr.**

Durch die Expedition des „Lübecker Volksbote" sowie durch die Zeitungsboten und Kolporteure ist zu beziehen:
Die dritte erweiterte und verbesserte Auflage von:
Wilh. Liebknecht:
Robert Blum
und seine Zeit.
Erscheint in ca. 15 Lieferungen, à **15 Pfg.**

Ausspielen
von
Karpfen und fetten Gänsen
auf Billards
am Sonnabend den 30. November 1895
Beginn Vormittags 9 Uhr.
Hierzu ladet ergebenst ein
J. H. Dahmke, Mengstraße 6,
bei der Markthalle.

Beste lederconservirende Wichse
große Schachtel für 10 und 5 Pfg. [5526
bei **Ludw. Hartwig.**

St. Lorenz-Liedertafel
Sonntag den 1. Dezember:
Socialer Abend
im Lokale des Herrn **Schilling**
„Neue Welt"
Anfang 8 Uhr. — Einführungen sind gestattet.
Der Vorstand.

Einladung
zum
Ball der sämmtlichen Diener und Hausdiener
am Donnerstag den 5. Dezember
im Lokale des Herrn Dürkop,
„Central-Hallen".
Anfang 8 Uhr. Entree **1** Mk. Ende Morgens.
Karten im Vorverkauf bei Herrn **Friedrich Nagel,** Am Markt.
Hierzu ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.
(Arzneilose Heilweise.)
Vortrag
des zukünftigen Vereins-Arztes, Herrn
Dr. med. Kaninski
aus Magdeburg
am Sonnabend den 30. Novbr.
Abends 8½ Uhr pünktlich
im Saale des „Bürgervereins"
Königstraße 25.
Thema:
Die Ausführung naturärztlicher Verordnungen.
Zu diesem Vortrage haben **nur Vereinsmitglieder und deren Angehörige** — § 3a der Satzungen — **Zutritt.**

Sonnabend den 7. Dezember:
Vortrag
des Herrn Dr. med. Disqué
Oberarzt der von Zimmermann'schen Naturheilanstalt in Chemnitz.
Thema:
„Nervosität."
Zu diesem Vortrage werden Eintrittskarten auch für Nicht-Mitglieder ausgegeben werden.
Vor und nach jedem Vortrage Umtausch von Büchern.

Stadttheater in Lübeck.
Freitag den 29. November:
38. Abonnements-Vorstellung. 2. Serie: Braun. (Freitag-Abonnement Nr. 8)
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Neuheit!
Der Obersteiger
Operette in 3 Akten von Zeller.
In Scene gesetzt von Direktor **Erdmann.**

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theodor Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 279. Freitag, den 29. November 1895. 2. Jahrgang.

Jürgen Wullenwever.

Nachdem Wullenwever alles Mögliche und Unmögliche „gestanden" hatte, ließ man ihn fast anderthalb Jahr lang in Ruhe. Wahrscheinlich pflegte man den gräßlich zugerichteten Menschen in der Stille so weit wieder heraus, daß man ihn mit Anstand öffentlich hinrichten konnte.

Während dieser Zeit erlosch das Feuer, welches er angezündet hatte. Schon am 14. Februar 1536 schloß Lübeck zu Hamburg seinen Frieden mit Dänemark, Schweden und Preußen, indem es zwar seine alten Handelsfreiheiten behielt, aber auf das einst von Gustav Wasa bewilligte Monopol für Schweden, sowie auf die mit so vielem Eifer vertheidigten Ansprüche an die Holländer verzichtete, Meyer und die Kopenhagener schimpflich preisgab und nur für die drei Schwesterstädte den Beitritt zu gleichen Bedingungen freihielt. Natürlich fügten sich diese auch in's Unvermeidliche.

Meyer wurde jetzt durch die dänisch-schwedisch-preußische Flotte abgesperrt. Sein Bruder Geert Meyer, ein tüchtiger Seemann, verproviantirte ihn in der letzten Zeit noch, indem er die Ladungen von Handelsschiffen für ihn beschlagnahmte. Jetzt ging das auch nicht mehr, und bald begann der Mangel die Eingeschlossenen zu entkräften.

Noch am 20. April schrieb er muthig an Heinrich VIII., es sei sein Entschluß, sich lieber den Türken als den falschen Holsteinern zu ergeben, und meinte, mit 20 englischen Schiffen sei es ihm möglich, seinem Gönner, dem König Heinrich VIII., alle diese Länder zu erobern, mit 500 Mann, seine Burg gegen Holsten, Gothen, Schweden und die „schlauen Dänen" zu vertheidigen; nur mit seinem Leben solle seine Ergebenheit gegen den König enden. — Doch als die Mauern des Schlosses von der heftigen Beschießung trotz der Wollsäcke, welche er hinter den Mauern aufthürmen ließ, zusammenstürzten als seine hungernden Knechte zu murren anfingen und keine Hülfe von England nahte, mußte er am 27. Mai die Thore dem deutschen Befehlshaber des Belagerungsheeres, Hauptmann Beltzing, gegen eine Summe Geldes und freien Abzug öffnen. Aber der dänische und holsteinische Adel brach die Zusage, die der deutsche Kriegsmann dem Landsmanne gemacht. Trotzdem Beltzing um ihn vor der Rache seiner Feinde zu schützen, ihn nach Hvidör in die Nähe des königlichen Lagers führte, übergab Christian III. ihn dem Adel, der ihn in Eisen schmieden, ihn dann auf Leben und Tod anklagen und durch die Folter zum Geständniß einer Menge angeblich begangener Verräthereien zwingen ließ.

Marx Meyer ward dann demjenigen Ritter, welchem er im vorigen Jahre das Ehrenwort brach, überliefert, und am 17. Juni 1536 zu Helsingör enthauptet, geviertheilt und auf ein Rad gelegt. Alle seine Genossen wurden mit ihm hingerichtet. Der Burgpfaffe wurde lebendig geviertheilt, weil er es einst gewesen, der für Meyer die 30 Genossen seines Streiches gegen den alten Trud geworben. Geert Meyer wurde anfänglich frei gelassen, weil die Tochter des Zöllners von Helsingör erklärte, ihn heirathen zu wollen, und weil die deutschen Landsknechte behaupteten, durch dies Wort könne eine Jungfrau jeden Verurtheilten retten. Geert gab dem Henker ein Trinkgeld für die getäuschte Hoffnung, und folgte seiner Braut nach Helsingör. Aber die Erlösung, die ein dänisches Mädchen dem deutschen Kämpfer gebracht, wurde durch die Niedrigkeit zweier deutscher Biedermänner wieder zerstört. Heinrich Tilemann, Bergenfahrer, und Peter Hallander, Schiffer, beide aus Lübeck, deren Ladungen er für seinen Bruder genommen, verklagten ihn als Seeräuber. Tycho Krabbe, der die Schande seiner Verrätherei durch das Blut der Verrathenen abzuwaschen suchte, ließ ihn nach Helsingborg holen und enthaupten.

Den Kopf sendete er der Braut — die Ehe war noch nicht vollzogen — nach Helsingör.

Am 28. Juli ergab sich auch Kopenhagen, vom Hunger überwältigt, nachdem man alle Hunde und Pferde bis auf eins verzehrt hatte. Racheakte fanden hier nicht statt. Bogbinder und Kock wurden nur in ihrem Wohnsitz beschränkt, und Graf Christoph mußte öffentlich knieend um Verzeihung bitten und sich von seinem gekrönten Vetter aushunzen lassen.

So endete die revolutionäre Bewegung, die von Lübeck ausgegangen, sieben Jahre weniger 27 Tage, nachdem die Lübecker Notabeln die Berufung einer Bürgerversammlung zur Entscheidung über die Finanzkalamität verlangt, und damit den ersten revolutionären Schritt gethan hatten. Das einzige konkrete Erreichte war die unwiderrufliche Beseitigung des Katholizismus in den Hansestätten, Schleswig-Holstein und Dänemark, denn die neue dänische Regierung sah ein, daß eine Beseitigung der katholischen Kirche zur Beruhigung des Volkes nothwendig war.

Als Nachspiel folgte dann im nächsten Jahre die blutige Gerichtskomödie mit dem Hauptschuldigen der ganzen Bewegung.

Wie lange Wullenwever noch auf der Rothenburg gesessen, ist nicht bekannt. Dem Erzbischof mochte doch wohl wegen seiner gänzlichen Inkompetenz bange werden, obschon es ihm sonst nicht auf eine Hand voll Blut mehr oder weniger ankam; so hatte er denn seinen Bruder, den Herzog Heinrich, ersucht, ihm seinen Gefangenen abzunehmen, und so finden wir denn im Jahre 1347 Wullenwever als Gefangenen des Herzogs in dem zwischen Braunschweig und Hildesheim liegenden festen Schloß Steinbrück wieder.

Dort empfing den rechtlos Gemißhandelten eine enge Zelle mit zehn Fuß dicker Mauer, die mit einer wahrscheinlich der neueren Zeit angehörigen auf ihn Bezug habenden Inschrift versehen ist. Sein königlicher Gönner war durch seinen Frauenmord in der allgemeinen Achtung gefallen, und wagte nichts mehr für ihn zu unternehmen. Dagegen schickte die Regentin der Niederlande, die Königin Maria, vielleicht auf Ansuchen seines Bruders Joachim, eine Note an den Erzbischof von Bremen für „Georg Wullenwever, kaiserlicher Majestät des h. römischen Reiches Stadt Lübeck Bürgermeistern, Unterthanen und Verwandten", und ersuchte „befremdet durch dessen gewaltsames Verfahren, Ungehorsam und Verkleinerung seiner K. Majestät, und Zuwiderhandlung des aufgerichteten Landfriedens, den gedachten Georg Wullenwever unverzüglich wieder zu seinen Händen zu schaffen, und ihn dem Statthalter des Kaisers in Friesland, Georg Schenk von Tautenburg, ohne alle Mittel und Entgeltung, zu verantworten, damit der „kaiserliche Unterthan und Verwandte„ beschützt werde, welchen, wo er gemißhandelt und strafbar, billig Kaiserl. Maj. als Oberherrn zu strafen gebührt hätte." Im Gleichen schrieb die Königin an Herzog Heinrich und versah sich, daß derselbe den Gefangenen zur weiteren Auslieferung dem Erzbischof verabfolgen lasse.

Doch der Herzog kümmerte sich nicht um die Note der Königin, er sann vielmehr, wie er den Verhaßten am schicklichsten dem Tode überliefern könnte. Wenn er auch das gravirende Geständniß Wullenwevers in Händen hatte, so war er doch um ein dienstfertiges Gericht verlegen, dem ein Urtheil über diesen verwickelten, nach keiner vorhandenen gesetzlichen Bestimmung zu entscheidenden Prozeß zugestanden hätte. Was Wullenwevers privatrechtliches und bürgerliches Handeln betraf, war sein Gerichtsstand in Lübeck. Aber der dortige Rath war Kläger und Richter in einer Person. Einen unabhängigen, öffentlichen Gerichtshof wagte Bröms nicht zu berufen, denn dann war zu befürchten, daß am Ende der Feind siegreich aus dem Prozeß hervorgehe und zugleich alle schmutzigen Ränke an's Licht treten würden, was die biederen Dunkelmänner zu fürchten alle Ursache hatten.

Ueber politische Vergehen eines hervorragenden Bürgers führte herkömmlich seit reichlich hundert Jahren im wendischen Städtequartier ein hansischer Konvent Untersuchung und öffentliches Gericht. Dieses Gericht mußte wegen der Oeffentlichkeit und der Beobachtung alter unumstößlicher lübischer Rechtsnormen erst recht von Bröms gemieden werden. Es blieben noch der Kaiser, der Reichstag, oder das Reichskammergericht, damals domizilirt zu Speier. Der Lübecker Rath, der mitklagende holsteinische Adel, der König von Dänemark als Herzog von Holstein hätten wohl diese höchsten Gerichtshöfe anrufen mögen, wenn auch nur die geringste Hoffnung gewesen wäre, daß sich der klagenden Partei willfährige Richter gefunden hätten. Auf die Ungewißheit wollten die Herren es aber nicht ankommen lassen, und so mußte denn ein anderer Weg gefunden werden.

Soziales und Partei-Leben.

Eilig hat es manchmal die Justiz. Am Dienstag voriger Woche bestätigte das Reichsgericht die zwei Monate gegen Genossen Schippel, Montag bereits traf mit dem Urtheil und der Kostenrechnung auch gleich die Aufforderung bei Schippel ein, Mitte nächster Woche in Rummelsburg die Strafe anzutreten.

Halle a. S. Bei den Stadtverordnetenwahlen wurde zum ersten Male ein Sozialdemokrat, von sechs aufgestellten Kandidaten, gewählt, ein zweiter kommt in die Stichwahl.

Die Stadtverordneten-Wahlen in Mainz sind auf den 5. Dezember angesetzt. Von 16 Stadtverordneten, welche diesmal ausscheiden, gehören nur zwei der Sozial-

Die Buckel-Liese.*)

Von Friedrich Lorenzen.

Der helle Schein der Mittagssonne fluthet gar zu grell hinein; ein Gerichtsdiener läßt die Dunkelbraunen Vorhänge herab; nun schwebt ein mildes Halbdunkel über dem weiten Raum. Nur durch eine kleine, schmale Ritze dringt ein Sonnenstrahl hinein und malt glänzende, zitternde Streifen auf dem großen Kaiserbilde, das auf der goldenen Schleife, die den mächtigen Lorbeerkranz des Rahmens verknüpft, das stolze Wort „Justitia fundamentum regnorum' trägt.

Still sitzen die Geschworenen da. Ein feierlicher Ernst liegt auf ihren Zügen; sie sind sich ihrer Würde, ihrer Verantwortlichkeit bewußt, sie wissen, daß es sich heute um Leben und Tod handelt. Denn die Anklage beschuldigt eine Frau, ihr sechs Jahre altes Kind erwürgt zu haben.

Im Zuschauerraum Kopf an Kopf: Dicht gedrängt sitzt das Publikum da, nicht nur Männer, o nein, mit rothen Gesichtern, aufgeregt und nervös sitzen auch Frauen da. Alle kennen die Verbrecherin — die Buckel-Liese war eine stadtbekannte Persönlichkeit; Jeder hatte schon gesehen, wie das abschreckend häßliche Weib mit den rothen Haaren, dem großen Buckel, in armselig-phantastischer Tracht, verfolgt von einem Haufen Kinder, durch die Straßen humpelte.

Nun hat sie auf der Verbrecherbank Platz genommen; stumpfsinnig und apathisch sitzt sie da, mit gesenktem Haupt und niedergedrückt durch das Bewußtsein ihrer That.

Vor ihr sitzt ihr Vertheidiger, Dr. Fritz Müller, der angesehenste Rechtsanwalt der Stadt. Er hat sich freiwillig erboten, die Vertheidigung zu übernehmen — weshalb, weiß man nicht recht. Man hat ihn im Verdacht, in der ganzen tieftraurigen Sache nur einen interessanten Fall zu sehen, die Vertheidigung nur übernommen zu haben, um von sich reden zu machen.

Die Vernehmung der Angeklagten ergiebt nichts Neues; sie ist auf frischer That ertappt worden und macht auch jetzt nicht den Versuch zu leugnen. Heulend und jammernd gesteht sie ihre That ein. Auf die weiteren Fragen des Vorsitzenden antwortet sie gar nicht, stumpfe Verzweiflung scheint sie übermannt zu haben. Die Angeklagte sinkt zusammen, stützt den Kopf in beide Hände und erwidert kein Wort.

Das Zeugenverhör beginnt.

Die wenigen Leute, die mit der Angeklagten in nähere Berührung gekommen sind, werden vereidigt und in erschöpfender Weise vernommen. Im Allgemeinen weiß Keiner etwas Ungünstiges über sie auszusagen; Jeder schildert sie als ruhige, ordentliche Person. Keiner hat sie je betrunken gesehen; der Krämer, bei dem sie ihre kleinen Bedürfnisse zu kaufen pflegte, versichert, ihr nie für einen Pfennig Schnaps verkauft zu haben. Auch hat Keiner bemerkt, daß sie etwa ihr Kind mißhandelt habe, ja, einer der Zeugen, ein Arzt, der in früheren Jahren das ermordete Kind in Behandlung gehabt, versichert, das Verhältniß zwischen Mutter und Tochter sei ein wirklich rührendes, ein geradezu ideales gewesen; er könne sich nur erklären, daß die Angeklagte ihre That in einem Anfall temporären Wahnsinns begangen habe.

Der Staatsanwalt, der unter allgemeiner Spannung nun das Wort ergreift, giebt zunächst eine kurze, zusammenhängende Darstellung des Thatbestandes. Er schildert die Buckel-Liese als ein Weib des niedrigsten und verkommensten Genres, roh, viehisch fast in ihrem Wesen und dabei so verstockt wie der ärgste Bösewicht. Kein Wort war ja aus ihr herauszubringen; wer so handle, könne nur ein hartgesottner Verbrecher sein. Mit Entschiedenheit jedoch legte der Staatsanwalt Verwahrung gegen die rein subjektive Auffassung des Arztes ein. Es sei ja jetzt so beliebt bei den Herren Medizinern, überall die Diagnose auf Krankheit und Wahnsinn zu stellen, aber hier — so klar läge selten ein Fall — hätte der Arzt nichts, aber alles der Kriminalist zu thun. Die That sei bei vollem Bewußtsein geschehen und müsse gesühnt werden.

Der Staatsanwalt versuchte dann darzulegen, daß die Angeklagte genußsüchtig und dem Trunke ergeben sei. Daß sie bei ihrem Krämer keinen Schnaps gekauft, sei vielleicht Berechnung gewesen; daß sie Niemand betrunken gesehen, beweise gar nichts, — das seien nicht die schlimmsten Säufer, die immer auf der Straße umhertaumelten. Der beste Beweis für ihr ausschweifendes Leben sei eine Anzahl leerer Weinflaschen, die man bei ihr gefunden habe. Der Hang zum Müßigang, Genußsucht und Schlemmerei, das seien die Motive gewesen, welche die Angeklagte veranlaßt hätten, das unbequeme, lästige Kind, das so viel Geld kostete, zu tödten.

Der Redner gerieth jetzt in Feuer, seine Stimme nahm einen schärferen Klang an, und der bis dahin nur langsam dahinschleichende Fluß seiner Rede raste in schnellstem Tempo. Ein heiliger Eifer schien über ihn zu kommen. Er, der glänzende Redner, hatte noch nie so gut gesprochen. Er schilderte jetzt die Gebrechen, die Schäden unserer Zeit, das allmähliche Schwinden von Treu und Redlichkeit, die Zunahme der Verbrechen und den Mangel an wahrer Religiosität und Sittlichkeit. Jedes Thier liebe seine Jungen. Nur der Mensch in seinem Wahn, ein Produkt der Zeit, die alles leugne, verachte, was den Vätern heilig gewesen, könne im wilden Rausche des modernen Lebens die beste und heiligste aller

*) Aus der Unterhaltungsbeilage des Berliner „Lokal-Anz." vom 25. und 26. September d. Js.

demokratie an. Die sozialdemokratische Parteileitung in Mainz ist von den vier Kartellparteien eingeladen worden, auf einen Wahlkampf zu verzichten und dafür ihren Theil von der zu vertheilenden Beute einzuheimsen. Dieser Vorschlag ist selbstverständlich von den Parteigenossen zurückgewiesen, sie werden selbstverständlich gegen alle vereinigten Gegner in den Wahlkampf ziehen und haben, da in Hessen auch die Kommunalwahlen sich nach dem allgemeinen Stimmrecht vollziehen, alle Aussicht auf Erfolg.

Mannheim. Der Reichstagsabgeordnete Genosse Ferd. Bueb aus Mülhausen i. E. wurde vom hiesigen Schöffengericht wegen Beleidigung eines Gendarmen und zweier Polizeidiener, der er sich gelegentlich einer von ihm im nahen Orte Sandhofen abgehaltenen Volksversammlung schuldig machte, zu einer Geldstrafe von 25 Mk. verurtheilt.

Gleiwitz. Wegen „Verbreitung verbotener Schriften und Aufreizung zum Klassenhaß" wurden von der hiesigen Strafkammer die Genossen Hennig und Kraffczyk zu 3 Wochen Gefängniß, vier andere zu 30 Mk. Geldstrafe verurtheilt, einer freigesprochen.

Gewonnen wurde der Streik der Weißgerber in Halberstadt; alle Geschäfte bis auf zwei kleinere, wo nur drei Gehülfen in Betracht kommen, haben die Forderungen der Arbeiter bewilligt.

Holzfällerstreik. Dem „Oberschlesischen Anzeiger" zufolge haben in der Oberförsterei Brätz 50 Holzfäller und Klosterschläger die Arbeit niedergelegt, nachdem ihnen mitgetheilt worden ist, daß in Folge einer Verfügung der Regierung es nicht mehr gestattet ist, sich des Abends ein Bund Holz mit nach Hause zu nehmen.

Aus Nah und Fern.

Der gutherzige Fabrikant. Traf da jüngst in einem feinen Badeorte ein junger Ideologe einen großen Cigarrenfabrikanten aus einer der Hansestädte. Der junge Ideologe wünschte etwas über die Arbeiterverhältnisse zu hören und es entwickelte sich folgendes Gespräch: J.: Sagen Sie, Herr X., wie ist in Wahrheit die Lage der Arbeiter in Ihrer Branche? Ist sie wirklich so schlimm, wie von mancher Seite behauptet wird? — X.: Na, ehrlich gestanden, sie ist schon recht bös! Die Konkurrenz ist groß, und wenn man da seinen Verdienst haben will, kann man halt nicht viel Lohn geben. — J.: Aber doch jedenfalls genug zum Leben? — X.: Was heißt „leben"? Das Elend ist fürchterlich, und wer gutherzig ist, kann es gar nicht mitansehen. Ich zum Beispiel bin viel zu weich dazu! — J.: Aber Sie haben doch Ihre Fabrik noch? Und scheinen auch ganz leidlich mit der Konkurrenz fortzukommen? — X.: Ja, das wohl; ich halte mich meiner Gutherzigkeit wegen von der Leitung ganz fern. Ich habe, Gott sei Dank, einen tüchtigen Direktor, auf den ich mich verlassen kann. Der Mann ist unbezahlbar! Wie von Granit! Den rührt nichts!

Hannover. Rechtsanwalt Dr. Nack in Hannover, der bekanntlich zur Erzwingung eines Zeugnisses verhaftet war, ist wieder aus der Haft entlassen worden, nachdem der Stadtphysikus Dr. Schmalfuß in Hannover bezeugt hat, daß die Fortsetzung der Haft der Gesundheit Dr. Nack's nachtheilig sei.

Berlin. Mord und Selbstmord. Man fand Sonntag den 29jährigen Architekten Georg Vite, die 30jährige Frau Bertha Sherry und deren dreijähriges Kind an Gift verstorben vor. Der Architekt Vite hatte ein Liebesverhältniß mit der Frau, die ihm in den Tod gefolgt ist.

Das alte Reichstagsgebäude, das dem Herrn Louis Viereck zur geschäftlichen Ausnutzung überlassen ist, hat eine neue eigenartige Verwendung gefunden. An einem Fenster der Hauptfassade in der Leipziger Straße sieht man ein Plakat mit der Inschrift: „Hier werden Damen in und außer dem Hause frisiert."

Woher die Noth der Landwirthschaft kommt, das ist nun endlich festgestellt: Die Sozialdemokratie verschluckt Alles, da diese Leute ihren Rachen nicht voll bekommen können. Also spricht ein Gutsbesitzer, der zugleich auch Bürgermeister eines Dorfes im Kreise Ostpriegnitz (Regierungsbezirk Potsdam) ist. Ein Neffe von ihm, ein Tischler, hatte sich an ihn um eine Unterstützung gewandt, unter der Begründung, daß der Onkel ja auch früher schon andere seiner Verwandten unterstützt habe. Darauf erhielt er folgendes Schreiben, das wir wörtlich und buchstäblich wiedergeben:

„Mein Lieber! Ich muß Dir Mittheilen auf dein Widerholten Schreiben daß ich deinem Wunsche nicht in Erfüllung bringen kann, da die Landwirthschaft auf solchen Standpunkte steht, daß es dem Untergange droht wo soll mann da noch etwas übrig haben, die Sozialdemokratie verschluckt alles und was noch da ist will Sie theilen also mus mann sich Selber schützen wer es noch kann, das Brot ist ja so billig und Braten lasset dem mann Esen für dem das gute Loos gezogen ist, ich muß ihm auch meiden und mus nur dafür Sorgen daß die Leute ihren Rachen voll bekommen das macht die Sozialdemokratie.

Besten Guß dein Onkel E. F. . ."

Das mangelhafte Deutsch und die ebenso mangelhafte Orthographie wollen wir dem ostpriegnitz'schen Dorf-Bürgermeister verzeihen, daß aber der Mann, der neben seinem Dienstpersonal 10 Pferde beschäftigt, und über ein Körpergewicht von über 250 Pfund verfügt, darüber klagt, daß er nicht das gute Loos gezogen habe und auf Braten verzichten müsse, zeigt doch wohl recht deutlich, wie es mit den Klagen über die Nothlage der Landwirthschaft bestellt ist.

Als Ersatz für die ihm nicht gewährte Beihülfe aus einem kaiserlichen Fonds hat bekanntlich die sozialdemokratische Partei dem Genossen August Klingenberg in Steinseifersdorf (Schlesien) die für Reparatur des Webstuhls seiner Tochter benöthigte kleine Summe (50 Mk.) geschenkt. Genosse Klingenberg dankt in rührenden Worten für die Zuwendung und bemerkt dann noch: „Auch danke ich dem Genossen, der mir die 10 Stück Briefmarken gesand hat, nachdem er doch ein Jahr hinter Schloß und Riegel gelitten und noch so viel Mitleid gegen mich gezeigt hat." Namentlich der letztere Satz dürfte jene Herren, welche die Gewährung einer Unterstützung aus dem kaiserlichen Fonds wiederriethen, doch etwas beschämen.

Halle a. S. Die Warnung: „Zuzug fernzuhalten" bei Streiknotizen, die in der Presse veröffentlicht werden, enthält keinen Boykott, und nur dieser ist nach dem bekannten Reichsgerichtserkenntniß als grober Unfug zu ahnden — so entschied das Schöffengericht in einem Strafprozeß wegen groben Unfugs, der gegen den Gewerkschaftsführer F. Lehmann verhandelt wurde.

O welche Lust, Soldat zu sein! Am Donnerstag Vormittag, als die Rekruten des in Neuburg a. D. liegenden Regiments zum Exerziren in den Englischen Garten marschirten, trat in der Nähe eines Fischerhauses ein Rekrut aus dem Gliede heraus, sprang über eine Umzäunung und stürzte sich in die Donau; der Lebensmüde, der erst vor Kurzem in München zur Untersuchung seiner Augen war, um auf Grund dieser Untersuchung militärfrei zu werden, scheint sich das dabei erzielte negative Resultat so zu Herzen genommen zu haben, daß er beschloß, sich auf andere Weise der Militärpflicht zu entziehen. Er wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, dem nassen Element entrissen. — Es lebe der „Militarismus"!

Ein Haberfeldtreiben, so wird dem „Fränk. Kur." aus München geschrieben, findet jetzt fast jeden Sonnabend im bayerischen Oberlande statt. Es sind etwa 20 Gendarmen von München und von der Umgegend jeden Sonnabend bei den Bezirksämtern Tölz, Miesbach und Rosenheim zusammengezogen; diese werden richtig immer an Orte dirigirt resp. genarrt, an denen nicht getrieben wird. Erschöpft kommt die Mannschaft Sonntag früh nach Hause, während etwa 2 bis 3 Stunden abseits wirklich ein Haberfeldtreiben stattfand. Dies wird nun wohl enden, da seit gestern der erste allerdings leichte Schnee im Gebirge und in den Vorbergen fiel und jetzt die Haberer wegen der verrätherischen Fußspuren ihr Treiben einstellen. Der „Oberbayerische Gebirgsbote" berichtet sogar über Haberer auf dem Velociped. Letzten Sonnabend Abend 8 Uhr fuhr ein Trupp von etwa 15 Mann Haberer per Velociped, jeder einen Havelock an, die Büchse auf dem Rücken durch Holzkirchen, wobei einem das Malheur passirte, zu stürzen. Ein greller Pfiff, alle sprangen ab und warteten, bis ihr Kollege vom Haberfeld den Sattel wieder bestiegen hatte; dann ging es wieder blitzschnell dahin. Sonntag früh gegen 4 Uhr zog ein Haufe von etwa 30 Haberern durch Holzkirchen. Durch den Lärm und das Schießen geweckt, eilten die Leute ans Fenster und sahen die Männer mit langen Bärten, großen Hüten, Havelocks und die Büchse am Rücken gemüthlich nach Hause marschiren. Es sollen sogar Münchener aus Liebhaberei sich am Haberfeldtreiben betheiligen; so meint wenigstens der „Oberbayerische Gebirgsbote", dem es auffällt, daß so viele Münchener im Winter Sonnabend Abends in der Richtung nach Tölz fahren. In Sauerlach wurde letzthin, wenn ein Bewohner ans Fenster trat, als die Haberer vorbeizogen, scharf nach den Fenstern geschossen!

Ein Roman im Pferdebahnhäuschen. An einer der belebtesten Straßenkreuzungen Wiens steht ein Pferdebahnhäuschen, das eine rührende Geschichte erzählt. Auf einer der inneren Wände des Häuschens steht sie verzeichnet in kurzen, inhaltsreichen Abschnitten. 1. Kapitel. Männerhand: „Rothe Masche. Wann kann ich Sie wiedersehen?" Darunter von Frauenhand: „Samstag, 6 Uhr Abends." Er: „Ich bin glücklich. Kommen Sie gewiß." Sie: „Ein Mann, ein Wort." 2. Kapitel. Er: „Es war herrlich. Wie schaden, daß Sie so selten Zeit haben! Darf ich schreiben? Welche Adresse?" Sie: Laurentia, poste restante Margarethen." Er: „Sie sind ein Engel! Brief abgegangen. Wenn doch nur immer Samstag wäre." 3. Kapitel. Er: „Antwort erhalten. Sie machen mich glücklich. Ich liebe Dich!" Sie (zitternde Schriftzüge): Ich Dich auch!" 4. Kapitel. Er: „Warum bist Du nicht gekommen? Antworte sofort!" Sie: „Ich mußte mit meiner Tante spazieren gehen." Er: „Wenn's nur nicht eine Tante mit Schnurrbart und Schleppsäbel war!" Sie: „Woran Du gleich denkst!" Samstag gewiß." 5. Kapitel. Er: „Treulose! Wieder umsonst gewartet!" . . . Er: „Nicht einmal eine Entschuldigung. Du Falsche." . . . Er: „Noch immer dieses herzlose Schweigen. Ich hasse Sie!" 6. Kapitel. Sie: „Sei nicht böse, ich kann nicht. . . . Ich habe mich — verlobt!" Er: Der Arme! Ich habe Sie nie geliebt."

Das heißt 'ne Leistung. In Londoner Blättern wird mitgetheilt, daß Mr. W. S. Penley bei der tausendsten Vorstellung von „Charleys Tante" angelangt ist, in welchem Stück er selbst die Titelrolle kreirte und ununterbrochen Abend für Abend, auch in zwei Mittagsvorstellungen jeder Woche, seit nahezu drei Jahren gespielt hat.

Pflichten, die Mutterliebe, vergessen und Hand an sein eigen Fleisch und Blut legen.

Er schloß mit einem zündenden Appell an die Geschworenen, der Gerechtigkeit die Ehre zu geben. Die Schuldfrage könne nur so: „Ist die Angeklagte des Mordes schuldig?" gestellt und müsse nach Zusammenfassung aller Beweise unbedingt bejaht werden.

Der Eindruck, den diese Rede machte, war ein gewaltiger; die Worte des Staatsanwalts hatten mit so elementarer Gewalt die Herzen Aller getroffen, daß keiner Zeit fand, darüber nachzudenken, ob sie auch gerechtfertigt waren und in logischem Zusammenhange gestanden hatten; man war wie betäubt von den rhetorischen Keulenschlägen.

Alle Blicke wandten sich jetzt dem Vertheidiger zu. Dr. Müller ist ein hübscher, junger Mann, eine vornehme Erscheinung, und wie er so dasitzt mit dem sorgfältig frisirten Haar, dem kühn gebrannten Schnurrbart, jeder Zoll ein Cavalier, da kann man sich kaum einen größeren Kontrast denken als ihn, den Liebling der Gesellschaft, und das arme Weib, das in dürftigster Kleidung hinter ihm hockt.

Man raunt sich im Zuschauerraume zu: „Sehen Sie doch 'mal, wie das Weib aussieht! Wie gemein und ordinär! Man kann ihr die That ja förmlich vom Gesicht absehen! Die wahre, ausgesprochene Verbrecher-Physiognomie!"

Der Vorsitzende ertheilt nun dem Rechtsanwalt das Wort.

Dr. Müller erhebt sich, lüftet mit einer nonchalanten Handbewegung den weiten Aermel seines Talars, daß die weiße Manschette mit den kostbaren Knöpfen sichtbar wird, ergreift einen langen Bleistift, mit dem er stets bei seinen Reden zu agiren pflegt, und läßt die klugen Augen durch den Saal schweifen.

Erwartungsvoll blicken ihn Alle an. Ein schneidiger Assessor, der mit Aplomb die Alluren des Reservelieutenants zur Schau trägt, flüstert seinem Nachbar zu: „Paß' auf, jetzt giebt's was, der Müller sieht heute 'mal wider feudal aus!"

Und der Rechtsanwalt beginnt:

„Meine Herren Geschworenen!

Die That meiner Klientin liegt juristisch klar! Sie ist geständig; ihre Aussagen stehen im Einklang mit denen der Zeugen. Ich werde mich auf eine Erörterung der juristischen Gesichtspunkte überhaupt nicht einlassen. Ich verschmähe es sogar, dem Herrn Staatsanwalt zu repliciren. Gestatten Sie mir jedoch eine Betrachtung vom allgemeinen menschlichen Standpunkte aus, da ich sicher glaube, daß diese die That meiner Klientin mildern und in einem andern Lichte erscheinen lassen wird.

Ich muß Sie bitten, meine Herren Geschworenen, einmal den ganzen Lebensgang meiner Klientin vor Ihrem geistigen Auge vorbeiziehen zu lassen!

Liese Streklow wurde in einem kleinen Neste Westpreußens geboren. Beide Eltern, bitterarm, gingen von Morgens früh bis Abends spät auf Arbeit, hatten wenig Zeit, sich um die Schaar ihrer Kinder zu kümmern. Diese Sache lag den größeren Geschwistern ob, die sich mit wenig Eifer und noch weniger Verständniß dieser Aufgabe hingaben.

So lange Arbeit vorhanden war, ging es noch, das Kind brauchte wenigstens nicht zu hungern; hörte aber die Arbeit auf, und das kam sehr oft vor, dann lungerte der Vater zu Hause herum, zankte sich mit seiner Frau und vertrank, was in seine Finger kam. In seinem Rausche schlug er dann Alles kurz und klein, und prügelte Frau und Kinder.

Die Frau ließ dann wieder ihre Wuth, die sie über die hageldicht fallenden Hiebe empfand, an den Kindern aus und prügelte diese, so lange sie ein Glied rühren konnte.

Das Loos der armen Kinder war ein bejammernswerthes, und wenn es möglich war, in diesem Elend sich noch eine Steigerung zu denken, so war es das Loos meiner Klientin.

Die anderen Kinder waren wenigstens normal gebaut und gesund, einigermaßen wohlgefällig von Gestalt und Antlitz; die Liese war verwachsen, hinkte auf einem Fuße, hatte rothe Haare und ein abschreckend häßliches Gesicht.

Man hätte denken sollen, daß die Eltern ihr unglückliches Kind vor allen in ihr Herz geschlossen — aber nein, das Gegentheil war der Fall! Der Schnaps und die Noth hatten jedes edle Gefühl in den Herzen der Unmenschen erstickt: Die Gebrechen des armen Kindes vergrößerten noch seine Qual. Wenn die anderen Kinder den Händen der betrunkenen Eltern sich entwinden konnten, dann mußte sie herhalten — sie konnte nicht davonlaufen. Den hinkenden Krüppel holte selbst der taumelnde Schritt des berauschten Vaters ein.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Junker und Pfaffe. Neue Verse, reich illustrirt. 32 Seiten. Berlin, Kommissionsverlag von Hans Baake, City-Passage. Preis 10 Pf.

Hammerstein und Stöcker. Die beiden erprobten Kämpfer für Ordnung Zucht und Sitte, sind die Helden dieses lustigen Poems. Die flotten Verse geißeln mit scharfen Peitschenhieben die Heuchelei jener Kreise, die sich selbst als die edelsten und besten ausposaunen und um jeden Preis sich dem Volke als Führer und Erzieher aufdrängen möchten.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz Druck von Friedr Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.